Breslauer Zeitung.



Vierteljährlicher Abonnementspr. in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnem. 50 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 489. Morgen-Ausgabe. Neunundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. **Sonnabend, den 19. October 1878.**

Beust und Andrassy.

Die österreichische Militär- und Hofpartei, jene im Stillen thätige Camarilla, deren Einfluß durch längere Zeit zurückgedrängt war, hat in Folge der jüngsten Ausgleichs-, Minister- und sonstigen Krisen in dem dualistischen Staatswesen, sowie der wenig glücklichen Orientpolitik Andrassy's wieder an Macht und Selbstvertrauen gewonnen. Ein deutliches Anzeichen hierfür ist die Versetzung des Grafen Beust, welcher sich in London unmöglich gemacht, auf den Botschafterposten in Paris. Dieser Wechsel ist zwar noch nicht officiell bekannt gemacht, gilt aber als vollzogen. Der allezeit geschäftige Hasser Preußens, der particularistische Staatsmann, dessen Revanche-Pläne nur durch den unerwartet siegreichen Aufschwung des deutschen Nationalgeistes vereitelt wurden, er soll eine Rolle spielen bei unsern westlichen Nachbarn, die nach allgemeiner Ansicht eine Fortsetzung derjenigen sein dürfte, welche sein Vertrauensmann Fürst Metternich während der letzten Periode des Kaiserreichs übernommen. Wie dem auch sei, der kleine Diplomat und große Intriguant, wird jedenfalls nichts thun, um das Verhältniß der französischen Regierung zu Deutschland, welches sich etwas gebessert hat, aber immer noch sehr empfindlicher Natur ist, vor neuen Trübungen zu bewahren. Wenn Beust von der öffentlichen Meinung mit dem feststehenden Epitheton der „ränkeschmiedende" beehrt wurde, so hat er noch eben in England sein Bestes gethan, um diesem Rufe gerecht zu werden, die Fäden der Verständigung, welche der Berliner Congreß zog, zu verwirren und so seinem Triebe, sich über die staatsmännische Bedeutungslosigkeit zu erheben, möglichst Befriedigung zu gewähren. Diesem Faiseur-Talente winkt nun ein neues und anscheinend fruchtbringenderes Versuchsfeld. Wer glaubt da, daß der verblaßte politische Nebenbuhler Bismarck's sich bescheiden und der alten Gewohnheit entsagen wird, Unfrieden zu stiften.

Mögen die deutschen Offiziösen immerhin bemüht sein, diesen Botschafter-Wechsel als unwichtig hinzustellen, mag die Kreuzzeitung uns mit der sonderbaren Logik aufwarten, diese Aenderung in der diplomatischen Vertretung Oesterreich's sei „nicht ein Beweis, daß die Beziehungen zwischen Wien und Berlin erkaltet, sondern im Gegentheil, wie fest und sicher dieselben sind": so ganz gleichgiltig dürfte unserem auswärtigen Amt diese Art von Freundschaftsdienst doch nicht sein. Natürlich hat der Leiter der deutschen Politik Selbstgefühl und Selbstvertrauen genug, um es sich nicht merken zu lassen, wie sehr er durch den Dank vom Hause Habsburg erbaut ist, dessen freilich wenig vernünftige Vergrößerungspläne er bei der Regelung der Orientfrage bereitwillig unterstützt hat.

Wichtiger als der Umstand, daß die dynastische Politik in Oesterreich wieder einmal ihr bekanntes Geschick bewährt hat, sich selbst Verlegenheiten zu bereiten, erscheint uns der Zusammenhang, der zwischen diesem auffallenden Vorgang und der Stellung Andrassy's sich ergiebt. Die Führung der äußeren Politik des Donaureiches durch denselben ließ bisher keinen Zweifel aufkommen, daß derselbe allen Ernstes nicht nur gute, sondern freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland zu erhalten suche. Der Instinct des magyarischen Politikers und die ruhige Ueberlegung des besonnenen Staatsmannes mußten in diesem Ziele sich begegnen. Das jedenfalls nicht Andrassy's Antriebe entsprungene bosnische Unternehmen, welches doppelt ungeschickt inscenirt war, weil man den richtigen Moment versäumte, hat auch die Grundlagen erschüttert, auf welchen sich Andrassy zu einer dominirenden Stellung erheben konnte und die es ihm ermöglichten, nicht Hof- sondern Staatspolitik zu treiben.

Die wohldisciplinirte parlamentarische Gefolgschaft, welche Ungarn dem langjährigen Hüter seiner Interessen stellte, eine geschlossene Phalanx, mit der er seinen Willen durchzusetzen wußte, sie ist plötzlich schwankend und unsicher geworden. Die Furcht vor der slawischen Ueberschwemmung einerseits, die finanzielle Misere anderseits haben die Magyaren veranlaßt, den Glauben an den unfehlbaren Andrassy aufzugeben. Der Adoptivsohn Deak's und Schatzkanzler der Pester Regierung machte sein Pronunciamento, das cis- und das transleithanische Cabinet fielen, ihrer Stützen von oben und von unten beraubt. Ein gähnendes Deficit und die in neue Verwirrung gerathenden staatsrechtlichen Verhältnisse erwarten die Curtius-Minister, welche sich in diesen Abgrund stürzen wollen, um ihn zu schließen.

Das ist der richtige Moment für die erwähnte Wiener Camarilla, deren verrottete Traditionen und Aspirationen und deren Verständniß der Zeiten und Dinge sich ewig gleich bleiben, um, wenn möglich, den Mann zu beseitigen, den sie gerade doppelt nöthig hätte, um ihre Fehler mit dem Rest seiner Popularität zu decken, ihr Desorganisationstalent nicht bis zur eigenen Schädigung entwickeln zu können. Die Situation, welche Andrassy weniger durch sein Handeln, als durch sein Zulassen verschuldet, soll er allein ausbaden! Das ist so vernünftig gedacht, so edel gehandelt, wie die berufsmäßigen Landschädiger denken und handeln können. Und dazu gesellt sich die bewährte altösterreichische Methode, welche Denjenigen, der zu Falle gebracht werden soll, erst straucheln läßt.

Wir sind der ziemlich sichern Ueberzeugung, daß Graf Andrassy im Vollbesitze seines politischen Einflusses es nie gestattet hätte, daß in Frankreich, welches keinesfalls noch eine innere Aussöhnung mit Deutschland vollzogen hat, ein Diplomat von der Qualification des Grafen Beust Oesterreich vertrete. Dem ungarischen Staatsmanne war nie österreichisches Interesse und Deutschenhaß identisch, wie dem kleinsächsischen. Er würde es unpassend gefunden haben, den Revanche-Tändler mit dem gefährlichen Spielzeug einer revanchebegehrlichen Nation in Berührung zu bringen. Wenn heute über den Kopf des Grafen Andrassy hinweg oder mit dessen unfreiwilliger Connivenz ein Beust in Paris seinen Einzug hält, so liegt der tiefere Sinn dieses Ereignisses darin, daß in Berlin der Zweifel erweckt werden soll, ob der heutige Leiter der auswärtigen Beziehungen Oesterreich-Ungarns nach wie vor den Willen oder die Macht habe, in enger Fühlung mit Deutschland zu bleiben. Damit entfiele eine neue Stütze für Andrassy, denn soweit auswärtige Beziehungen die Stellung eines staatsführenden Politikers kräftigen können, hat dies das deutsch-österreichische Freundschaftsverhältniß neuesten Datums gethan. Das ist freilich für den magyarischen Emporkömmling ein Vorwurf in den Augen Derjenigen, deren eigentliche Gesinnungen sich in der intimen Feindschaft des sächsischen Grafen gegen Deutschland widerspiegeln, die, nur der „Noth und nicht dem eigenen Trieb gehorchend", es 1870 unterließen, dem bereits im Siegesflug emporstrebenden deutschen Aar die Schwungfedern zu durchschneiden. Es ist also vielleicht mehr, als vornehmes Uebersehen, es kann Klugheit sein, wenn Fürst Bismarck es unterläßt, von der Promenade des Grafen Beust nach Paris ein Aufheben zu machen, das den sonstigen österreichischen Staatsintriguanten vermuthlich ganz erwünscht wäre.

Man wird unserer Ansicht entgegenhalten, daß, deren Richtigkeit vorausgesetzt, Graf Andrassy das Selbstgefühl haben müßte, eine ihm unpassende Veränderung der Ordre de bataille für die diplomatische Vertretung nicht zu dulden. Er könnte sogar diesen Anlaß benutzen, um auf sein immer dornenvoller werdendes Amt zu resigniren. Diese Meinung enthält eine Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Mag selbst Andrassy die Macht weniger lieb gewonnen haben, als dies bei den meisten Inhabern derselben der Fall ist, so giebt es doch noch einen Ehrenpunkt für ihn, der ihn zwingt, vorläufig auf seinem Posten auszuharren. Das bosnische Abenteuer ist unter seiner Verantwortung begonnen worden; er muß bemüht sein, dasselbe vor den berufenen Vertretungskörpern der Delegationen und den mitinteressirten Parlamenten in Wien und Pest, die demnächst wieder tagen werden, zu rechtfertigen oder durch seine Vertrauensmänner rechtfertigen zu lassen. Waren es Irrthümer, in die er verfiel, so darf er mindestens einem Theil der öffentlichen Meinung und andern Factoren die Mitschuld zuwälzen und sich so entlasten. Einer solchen Rechtfertigung oder begründeten Entschuldigung begiebt sich kein Politiker, der auf sich selbst hält. Da darf noch nicht mit der Hofpartei abgerechnet, da können die Botschafterzetteleien einstweilen in dem Hintergrund bleiben, wo um einen ehrenvollen Sieg oder eine ehrenvolle Niederlage gekämpft werden muß. Denn auch der Sieg ist noch keineswegs ausgeschlossen.

Es ist ganz gut denkbar, daß besonders die Magyaren in letzter Stunde die Größe der Gefahr begreifen werden, die nach einem Sturze Andrassy's für sie eintreten kann. Man baut heute in Pest nicht mehr so fest auf die parlamentarischen Vertheidigungsmittel wie zur Zeit der Deak'schen Führung, aber man hat die veraltete und wohlbegründete Furcht vor der Hofpolitik in Wien noch nicht aufgegeben. Die Magyaren, die sich gegen jede neue Legirung ihres Staates mit Slaventhum sträuben und mit Recht sträuben, haben Andrassy viel zu vergeben. Aber können sie nicht großmüthig sein, wenn es zugleich in ihrem Vortheil liegt? Diese Fragen werden uns die Sitzungen des ungarischen Reichstages beantworten, der bereits künftige Woche durch den Kaiser selbst eröffnet werden wird.

Breslau, 18. October.

Die Vermittelungsversuche in Betreff des Socialistengesetzes, die schon vorgestern Abend nach der Sitzung begannen, haben, wie die Berliner Blätter melden, zu einem günstigen Resultate geführt; die beiden conservativen Parteien, die nationalliberale Partei und die Gruppe Löwe haben sich vollständig geeinigt, so daß die Majorität gesichert ist. Die Regierung hat zugestimmt. Gestern Vormittag gegen 11 Uhr vereinigten sich im Reichstagsgebäude die Abgeordneten v. Helldorff, v. Seydewitz und v. Goßler, als Vertreter der deutsch-conservativen Partei, die Abgeordneten Lucius, v. Schmid und v. Kardorff als Vertreter der deutschen Reichspartei und Abgeordneter v. Bennigsen als Vertreter der nationalliberalen Partei zu einer Conferenz. Die Berathungen dieser Herren führten zu dem Ergebniß, daß Herr v. Bennigsen sich den conservativen Parteien gegenüber in Bezug auf § 16 einer geringen Concession nicht abgeneigt zeigte, wonach der Commissionsbeschluß, daß gegen die Förderer der verbotenen Bestrebungen auf die Zulässigkeit der Einschränkung ihres Aufenthaltes außerhalb ihres Wohnortes erkannt werden kann, dahin abgeändert werde, daß auch auf Einschränkung des Aufenthalts in ihrem Wohnorte erkannt werden kann, wenn diese Personen erst kurze Zeit (weniger als sechs Monate) daselbst wohnen. Außerdem gestand die nationalliberale Partei zu, daß im § 19 die zur Entscheidung von Beschwerden berufene Commission aus zehn (statt aus neun) Mitgliedern gebildet werde. Eines dieser Mitglieder, und zwar der Vorsitzende, soll durch den Kaiser ernannt werden. In Bezug auf § 6, betr. das Verbot von Druckschriften, erklärte Herr v. Bennigsen, auf dem Beschlusse der Commission beharren zu müssen, obgleich gerade hier die „Nordd. Allg. Ztg." noch gestern Abend die Wiederherstellung der Regierungsvorlage als „für eine praktische Wirksamkeit des Gesetzes unerläßlich" bezeichnete und den Nationalliberalen vorhielt, daß sie sich „wohl oder übel entschließen müßten, Zugeständnisse zu machen". Die deutsch- und freiconservativen Delegirten haben sich nach längeren Berathungen mit den nationalliberalen Forderungen einverstanden erklärt, und in Folge dessen werden heute die Anträge auf Wiederherstellung der § 6 ff. und 16 und auf Aenderung des § 19 gemeinschaftlich von den drei Fractionen eingebracht werden. Von den beiden conservativen Parteien läßt sich wohl annehmen, daß sie erst in das Compromiß willigten, als sie sich der Zustimmung an entscheidender Stelle vergewissert hatten. Der Bundesrath hatte gestern Nachmittag Plenarsitzung behufs Besprechung des Gesetzes. Von den oben nicht berührten angeblichen Differenzpunkten (Genossenschaftswesen, Geltungsdauer u. s. w.) wird in der heute beginnenden dritten Lesung wahrscheinlich nicht mehr die Rede sein.

Der Kaiser wird, wie mit Bestimmtheit gemeldet wird, am 9. November in Wiesbaden eintreffen. Es sind deshalb bereits alle für den Empfang und die Residenz des Kaisers getroffenen Weisungen für diesen Tag ergangen. Damit ist die Aussicht geschwunden, den Landtag durch den Kaiser in Person eröffnet zu sehen, da anzunehmen ist, daß der Landtag spätestens am 9. November beginnen wird. Wie die „Trib." in der Lage ist, schon heute mitzutheilen, ist für die Rückkehr des Kaisers nach Berlin bis jetzt der 4. December cr. in Aussicht genommen.

Die Arbeiten der Tabaksenquête-Commission sollen bis Anfang December beendet sein, da ihre Resultate den Arbeiten des Bundesrathes zu Grunde gelegt werden sollen, welche zum December anberaumt sind. Nach wie vor steht der Gedanke des Tabaksmonopols als ein Hauptelement zur Realisirung der neuen Finanzpläne der Reichsregierung im Vordergrunde.

Der bisherige Obercommandirende der österreichischen Truppen in Bosnien, FZM. Baron Philippovics, kehrt wieder nach Prag zurück. Das officiöse „Fr.-Bl." bekämpft alle sich daran knüpfenden Combinationen, indem es schreibt:

> Die Nachricht, daß der Herzog von Würtemberg zum Stellvertreter des Armee-Obercommandanten ernannt wurde und daß der FZM. Baron Philippovics wieder in Prag erwartet werde, hat eine Fluth müßiger Combinationen hervorgerufen. Es wird der Grund der Abreise des Baron Philippovics nach Prag in angeblichen Conflicten, welche aus Anlaß der Demobilisirung ausgebrochen, gesucht und anderweitigen ähnlichen Motiven zugeschrieben. Wir können nun dem entgegen versichern, daß die Demobilisirung unserer Armee in den Occupationsgebieten nach vorhergängiger Verständigung mit dem Armee-Obercommandanten erfolgte und daß dieser seine Zustimmung zu diesen Maßnahmen gegeben. Man sieht daraus, daß von einem Conflicte zwischen dem Baron Philippovics und der Regierung keinerlei Rede sein kann. Wenn der Armee-Obercommandirende Serajewo verläßt und das Commando des Generalats in Prag übernimmt, so darf daraus nicht gefolgert werden, daß er zugleich das Obercommando über die zweite Armee niederlegt. Dieses behält er vielmehr weiter. Nachdem jedoch durch die umfassende Demobilisirung, die Auflassung mehrerer Divisionen und die Versetzung der Corpscommandanten in Bosnien auf Friedenscommanden, die 2. Armee thatsächlich den Charakter eines Armeecorps angenommen hat, so entfällt die Nothwendigkeit, daß der Armee-Obercommandant sie persönlich und aus unmittelbarer Nähe befehlige. Es genügt in diesem Falle, wenn an seine Stelle provisorisch der rangälteste Corps-Commandant tritt, welcher bei der zweiten Armee der Herzog von Würtemberg ist. Sollten jedoch die Ereignisse noch eine Action unserer Truppen nothwendig machen, so verläßt der FZM. Baron Philippovics den ihm vom Kaiser reservirten Posten in Prag, um neuerlich jene Stellung einzunehmen, in welcher er sich und die Armee mit Ruhm bedeckt und dem Reiche so unschätzbare Dienste erwiesen hat.

Andere Blätter fassen die Sache weniger harmlos auf und sehen die Ursache der Abberufung des Generals in seinen Differenzen mit der ungarischen Regierung. So schreibt das „Tgbl.":

> Wenn Feldzeugmeister Philippovics fällt, so fällt er, wie seiner Zeit Feldzeugmeister Mollinary in Agram, als ein Opfer des ungarischen Einflusses, als ein Opfer des ungarischen Uebermuths. Den ungarischen „Patrioten", welche die Vorspann verweigert haben, convenirt es nicht, daß Feldzeugmeister Philippovics sich in Bosnien nicht auf die den edlen Magyaren so sympathischen Begs stützt, sondern der Verwaltung dortselbst von vornherein einen ganz anderen Charakter aufgedrückt hat. Die „kroatische" Verwaltung in Bosnien sagt den Landsleuten des Herrn v. Tisza und des Grafen Andrassy nicht zu — aber haben sich denn die Magyaren eingebildet, daß, wenn das türkische Regiment in Bosnien aufhört, etwas Anderes als ein slavisches dort möglich ist. Das hätte man früher bedenken müssen.

Vgl. auch unsere Wiener ***Correspondenz.

Die russischen Blätter bemühen sich, den neuerlichen Vormarsch der russischen Truppen mit den in der Türkei herrschenden Zuständen zu rechtfertigen. So schreibt der „Golos", in der Türkei sei gegenwärtig das Chaos und die Ausführung des Berliner Vertrages unmöglich. Sobald die Russen einen Ort räumen, werden die Christen von den Mohamedanern überfallen, mißhandelt und getödtet. Auch anderen Mächten gegenüber halte die Pforte ihre Verpflichtungen nicht, es sei daher eine diplomatische Action aller Vertragsmächte geboten. Vorläufig werde Rußland sich genöthigt sehen, die Occupationsdauer zu verlängern und auf alle Eventualitäten gefaßt sein.

In **Italien** scheinen sich, wie eine Römische Correspondenz der „A. Z." versichert, die Differenzen zwischen dem Kriegsminister und den übrigen Cabinetsmitgliedern nun doch noch durch gegenseitige Concessionen klären zu wollen. In Sachen der „Circoli-Barsanti" haben die Collegen dem Kriegsminister nachgegeben; wenigstens meldet das officiöse „Diritto": eine vom Ministerium des Innern angestellte Untersuchung habe ergeben, daß Vereine dieses Namens in den drei Städten Lugo, Jesi und Sigillo existirten, und habe die Regierung die Gerichte zum Einschreiten gegen die Theilnehmer an diesen Verbindungen veranlaßt. Andererseits enthält die neueste Nummer der „Italia militare" ein officiöses Communiqué aus dem Kriegsministerium, welches die Angaben der Zeitungen über die an dem Soldaten Mascia zu vollziehende Todesstrafe dahin berichtigt: daß dieser bereits am 10. Juli durch königliche Cabinetsordre und auf Vorschlag des Kriegsministers begnadigt worden sei. Allerdings liege augenblicklich ein kriegsgerichtliches Todesurtheil zur Bestätigung vor, der Verurtheilte sei aber nicht Mascia, sondern Fucci, und sei in dieser Sache allerhöchsten Orts eine Entscheidung noch nicht getroffen worden.

Die Besorgniß, welche die gegenwärtige kirchliche Lage **Frankreichs** den Ultramontanen erweckt, hat neulich wieder einen sehr auffälligen Ausdruck erhalten. Am 10. und 11. October fand nämlich in Bourges unter dem Vorsitz des Senators Lucien Brun und in Gegenwart des Erzbischofs von Bourges und des Bischofs Mermillod von Genf eine Zusammenkunft von vierzig katholischen Rechtsverständigen statt, die aus allen Theilen Frankreichs, Spaniens und Italiens herbeigeeilt waren, um sich gemeinschaftlich mit den „Gefahren" zu beschäftigen, „die den religiösen Interessen drohen". Auf Anregung der Versammlung beschlossen die Führer der clericalen Partei, zwei Prälaten nach Rom zu senden, um den Papst um seinen Rath und seine Gebete wegen der „Verfolgungen der Kirche" in Frankreich zu bitten.

In **England** gewinnt die Ueberzeugung, daß der Krieg zwischen Indien und Afghanistan denn doch unvermeidlich sei, immer entschiedener Eingang. So wird unter Anderem den „Daily News" unter dem 15. d. Mts. aus Kasauli Folgendes telegraphirt: „Der heutigen „Civil- und Militär-Gazette" zufolge soll Syad Khan mit 5000 Mann Truppen bei Ali Musjid stehen. Die Gesammtzahl der dortigen Truppen wird auf 35,000 Mann angegeben. Ein Telegramm desselben Journals aus Quettah meldet, daß Mr. Sandemann und Mr. Bruce mit dem 1. Punjab-Regiment und einer Bergbatterie einen Einfall in die feindselige Ortschaft Urumzai (auf bestrittenem Boden) machten, 65 Pferde im Werthe von 2000 Pfd. St. erbeuteten und fünf der hervorragendsten Einwohner als Geißeln mit sich führten. Die Verpflegungs-Arrangements in Multan sind vollständig ins Stocken gerathen".

Ueber den zwischen **Spanien** und **Marokko** ausgebrochenen Conflict bringt der Londoner „Standard" folgende, vom 1. d. Mts. aus Madrid datirte Mittheilungen: Die Ermordung eines spanischen Unterthanen in Marokko, des Lazarethdirectors zu Tetuan, wird in der spanischen Presse viel besprochen. Insbesondere sprechen die liberalen Blätter sich zu Gunsten einer bewaffneten Intervention in Marokko, wegen der Verletzung der Verträge von 1859 und den an spanischen Unterthanen begangenen Verbrechen, aus. In officiellen Kreisen zeigt sich gegen eine derartige Einmischung eine natürliche Scheu, da die militärischen und financiellen Hilfsquellen Spaniens nicht darnach angethan sind, derartige Unternehmungen zu rechtfertigen. Die Regierung hat jedoch zwei Fregatten und zwei Panzerschiffen in Carthagena und Ferrol den Befehl zukommen lassen, sich segelfertig zu halten; möglicherweise wird die Regierung durch die öffentliche Meinung, welche durch die Befürchtung, daß das spanische Protectorat über Marokko, durch den wachsenden Einfluß Englands im ganzen Lande, gefährdet, zu einer Intervention genöthigt werden.

Aus **Amerika** liegt uns heute eine Nachricht über die am 28. v. Mts.

erfolgte Vorstellung des neuen chinesischen Gesandten für Washington vor. Darnach überreichte der Gesandte Chin Lan Pin dem Präsidenten Hayes einen Brief des Kaisers, unterzeichnet „Kwang Shü" und datirt „Viertes Jahr, Erster Monat, 25. Tag" (26. Februar 1878), welcher „Chin Lan Pin" mit der Auszeichnung der Pfauenfeder und des Knopfes vom zweiten Range, Präsidenten des Opfer-Ministeriums zum Außerordentlichen Gesandten und „Yung Wing" mit der Auszeichnung des Knopfes vom zweiten Range zum Gesandtschaftsbeistand ernennt. Der Kaiser fügte dem Briefe bei:

Nachdem Wir durch den Willen des Himmels unser großes Patrimonium angetreten haben, betrachten Wir China und alle fremden Nationen, ohne Unterscheidung, als Mitglieder einer Familie und wünschen, daß von nun an Unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung sich kräftigen und Beide eines dauernden Friedens sich erfreuen. Dies ist unsere aufrichtige Hoffnung.

Präsident Hayes, nachdem er der ersten diplomatischen Mission Erwähnung gethan, welche China vor 10 Jahren nach den Vereinigten Staaten geschickt, bewillkommnete den Gesandten aufs Herzlichste, da er, wie sein Amtsgenosse, von der Absicht und dem Wunsche beseelt sei, eine permanente Legation auf gleichem Fuße mit den übrigen Nationen in der Hauptstadt zu errichten.

Deutschland.

Berlin, 17. Oct. [Erklärung der volkswirthschaftlichen Vereinigung. — Ministerialerlaß über den Import von Weintrauben.] Die Schutzzöllner des Reichstages, welche den Titel „Volkswirthschaftliche Vereinigung" führen, haben sich heute zum Erlaß einer öffentlichen Erklärung zusammengethan, die auf folgende Punkte hinausläuft: In den weitesten Kreisen des Deutschen Reiches sieht man mit Spannung einer endlichen klaren Entschließung der verbündeten Regierungen rücksichtlich der Grundlagen des deutschen Handelsverkehrs mit dem Auslande entgegen. Es lag deshalb nahe und ist vielfach verlangt worden, daß der augenblicklich versammelte deutsche Reichstag die hiermit zusammenhängenden Fragen behufs Klarstellung der handelspolitischen Wege und Ziele der Reichsregierung in den Bereich seiner Verhandlungen zöge. Von diesem Standpunkte ausgehend, hat die Volkswirthschaftliche (Schutzzöllner) Vereinigung in ihrer heutigen Sitzung dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß ein solches Vorgehen nicht möglich war, weil der Zweck der diesmaligen Zusammenberufung des Reichstages lediglich der Beschlußfassung über das Socialistengesetz galt, und weil die Erhebungen über die wirthschaftliche Lage und die Lebensbedingungen mehrerer der wichtigsten Gewerbezweige Deutschlands noch nicht abgeschlossen sind. Um aber dem Mißverständnisse vorzubeugen, daß es in der Vertretung des deutschen Volkes an dem nöthigen Interesse für berechtigte handelspolitische Forderungen des Landes und an dem festen Willen fehle, diese Forderung zur Geltung zu bringen, hält sich die parlamentarische Vereinigung der Schutzzöllner zu der Erklärung verpflichtet, „daß sie lediglich aus den angedeuteten Gründen während der gegenwärtigen Session die von dem Lande erwartete Anregung nicht gegeben habe und geben konnte, daß sie aber Angesichts der Handelspolitik der meisten Deutschland umgebenden Länder — in Erkenntniß der den Volkswohlstand schädigenden Mängel des deutschen Zolltarifs und bei der Fortdauer der auf der deutschen Gewerbthätigkeit lastenden Krisis — eine auf das Resultat sorgfältiger Prüfungen und sachgemäßer Abwägungen gestützte Reform des deutschen Zolltarifs für nothwendig halte und demgemäß entschlossen sei, dieselbe in der nächsten ordentlichen Session des deutschen Reichstages zu verlangen. Die obige Erklärung der volkswirthschaftlichen Vereinigung, welche heute redigirt und morgen im Reichstage auf den Tisch des Hauses niedergelegt wird, dürfte noch des Weiteren betonen, daß die Mitglieder des Vereins zwar von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, sich aber in dem Grundgedanken vereinigt haben, daß die schwierigen Fragen der deutschen Handelspolitik nicht lediglich nach den Schlagwörtern von Freihandel und Schutzzoll gelöst werden können, es vielmehr darauf ankomme, die wirklichen und vermeintlichen Gegensätze der Interessen mit Sachkenntniß, Umsicht und Vaterlandsliebe auszugleichen. — Die bekannte Auffassung des Reichskanzlers über die Nothwendigkeit, die Differenzialtarife im Eisenbahnwesen zu beseitigen, hat in dem gegenwärtigen Handelsminister einen neuen Vertheidiger gefunden. In Folge einer Aeußerung des landwirthschaftlichen Ministers hat, wie wir hören, der preußische Handelsminister Maybach die Bildung directer billiger Frachtsätze für ungarische Weintrauben (nicht etwa ungarischer Wein) durch einen besonderen Erlaß inhibirt, um die Production und den Absatz deutscher Weintrauben zu befördern. Ob der Herr Handelsminister in der Lage ist, die Production der Weine in den östlichen Provinzen in ihrer Qualität zu verbessern, daran wollen die Consumenten in Berlin leider nicht glauben. Daß es aber der Handelspolitik eines deutschen Ministers gemäß ist, wegen Bezugs von Weintrauben mit weinreichen Nachbarländern in Concurrenz zu treten, will man nicht begreifen. Es wird von Interesse sein, zu verfolgen, wie weit der preußische Handelsminister die Consequenz der Auffassung des Reichskanzlers über die Differenzialzölle ziehen wird.

Berlin, 17. Octbr. [Schluß der Reichtags-Session. — Dementis. — Vorarbeiten für den Landtag. — Für die Hinterbliebenen der verunglückten Seesoldaten des „Großen Kurfürst". — Verfügung des Ministers des Innern. — Tarifcommission der deutschen Eisenbahnen.] Man nimmt an, daß der Schluß des Reichstages gleich nach Beendigung der dritten Lesung und zwar durch den Reichskanzler erfolgen wird. — Von officiöser Seite werden die Meldungen über Aeußerungen des Grafen Eulenburg bezüglich der Ausdehnung der Verwaltungsreform als unrichtig bezeichnet. — Wenn auch die Nachricht eines Berliner Blattes, daß die Thätigkeit des Bundesraths in der nächsten Zeit ruhen wird, richtig ist, so ist es doch darum der Schluß nicht, daß die legislativen Arbeiten des Bundesraths erst im December beginnen würden und daß der Reichstag in der zweiten Hälfte des Februar berufen werden sollte; dies sind Dinge, welche sich zur Zeit noch nicht übersehen lassen. Was den Bundesrath betrifft, so wird im Gegentheil für glaublich gehalten, daß er schon im Monat November wieder in Thätigkeit treten wird. — Nach Schluß des Reichstages treten für die preußische Staatsregierung die vorbereitenden Arbeiten für den Landtag in den Vordergrund. In den nächsten Tagen bereits wird eine hierauf bezügliche Sitzung des Staatsministeriums stattfinden. Die Vorlagen zur Ausführung der Reichsjustizgesetze werden den ersten Gegenstand derselben bilden. — Die Ausschüttung der der Admiralität zugegangenen und der Stiftung Frauengabe überreichten Gelder für die Hinterbliebenen der beim Untergang des „Großen Kurfürst" ums Leben gekommenen Marine-Offiziere und Mannschaften wird in der nächsten Zeit erfolgen, da der Plan, nach welchem die Vertheilung erfolgen soll, endgiltig festgestellt ist. Durch den Tod des Schatzmeisters der Stiftung, Commerzienrath Inerst, erleidet die Angelegenheit einige Verzögerung. In letzter Zeit sind durch die Kronprinzessin 60,000 Mk. als Ertrag der in England gesammelten Gelder überwiesen worden. — Der Minister des Innern hat verfügt, daß Personen, welche noch nicht das im Reichsgesetz von 1875 bestimmte Alter der Ehemündigkeit erreicht haben und auch die geeigneten Falles von dem Justizminister zu ertheilende Dispensation nicht erwirkt haben, zur Eheschließung nicht zuzulassen sind, wie es in mehreren Fällen durch Standesbeamte geschehen war. — Nachdem die Tarifcommission der deutschen Eisenbahnen eine Reihe von Abänderungsanträgen zu dem einheitlichen Tarifschema für die Berathung in einer General-Conferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen vorbereitet hat, ist diese Conferenz auf den 30. October nach Berlin, Architektenhaus, Wilhelmsstr. 92, eingeladen. Der Handesminister hat die königl. Eisenbahncommissariate veranlaßt, die Privatbahnverwaltungen je ihres Geschäftsbereiches einschließlich derjenigen, welche ihren Sitz außerhalb des preußischen Staatsgebietes haben, zu der General-Conferenz schleunigst einzuladen.

[Die Ankunft des Kaisers in Wiesbaden] soll, dem „Rh. Cour." zufolge, am 9. November stattfinden.

[In Bezug auf die Berufung des Grafen Beust als Botschafter nach Paris] wurde behauptet, officiöse Correspondenten hätten bereits versichert, daß dieselbe große Verstimmung in Berlin hervorgerufen habe. Dagegen wird von unzweifelhaft inspirirter Seite Folgendes erklärt: „Es sind in Wahrheit officiöse Aeußerungen über diese Angelegenheit nirgends veröffentlicht worden. Wir glauben übrigens durchaus nicht an die große Verstimmung; nach unserer Kenntniß sind die bestehenden Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich der Art, daß die Ernennung Beust's nicht erfolgen würde, wenn man dieselbe in Wien wirklich als den Anlaß einer Verstimmung in Berlin angesehen hätte".

[In Betreff der Pfarrwahl zu St. Jacobi] schreibt die hiesige „Ger.-Ztg.":

Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß das Kgl. Consistorium der Provinz Brandenburg auf den gegen die Wahl des Consistorialraths Dr. Schramm zum ersten Pfarrer an der St. Jakobikirche erhobenen Protest beschlossen hat, den Erwählten der Gemeinde zu einem Colloquium, d. h. zu einer Glaubensprüfung einzuladen, um nach Ausfall dessen über die Bestätigung oder Nichtbestätigung weiteren Beschluß zu fassen. Es kann übrigens bereits als unzweifelhaft bezeichnet werden, daß der Consistorialrath Dr. Schramm sich nicht veranlaßt fühlen wird, sich vor dem Consistorium der Provinz Brandenburg zu stellen. Die Folge wird die Nichtberufung des Dr. Schramm sein, und die St. Jakobigemeinde wird durch ihre Kirchenvertretung zur dritten Wahl schreiten müssen. Die Vorgänge sind in der That im höchsten Grade beklagenswerth. Man darf anerkennen, daß die Erhaltung und Hebung des kirchlichen Sinnes eines von den vielen Mitteln ist, welches zur Bekämpfung der zerstörenden socialdemokratischen Irrlehren angewendet werden muß. Der andauernde Mangel eines dem Willen der Gemeinde entsprechenden ersten Predigers ist aber nicht geeignet, den kirchlichen Sinn zu erhalten und zu vermehren.

* [Berichtigung.] Im Hauptblatte Nr. 485 der „Breslauer Zeitung" vom 17. October c. ist in der ⊙-Correspondenz aus Berlin, 16. October, unter den preußischen Lehranstalten, welche neuerdings zur Ausstellung giltiger Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst als berechtigt erklärt worden sind, irrthümlicher Weise die höhere Bürgerschule zu Freiberg in Sachsen statt der höheren Bürgerschule zu Freiburg i. Schl. aufgeführt.

Königsberg, 17. Octbr. [Untersuchung.] Wie die „Lehrer-Zeitung" für Ost- und Westpreußen" mittheilt, ist gegen einige Lehrer wegen socialdemokratischer Umtriebe die Untersuchung eingeleitet, und haben bereits dieserhalb mehrfache Vernehmungen stattgefunden.

Oesterreich.

*** Wien, 17. Octbr. [Pest, Serajewo, Agram.] In Pest ist man natürlich, so wie überall, hocherfreut über die vornehme und schneidige Art, wie Graf Andrassy die Verleumdungen Savfet Paschas zurückgewiesen. Indessen läßt man sich dadurch nicht aus dem Concepte bringen, daß diese, von unserem Minister so rühmlich beendete Discussion doch nur ein Intermezzo bildet, welches mit der Hauptsache, unserer politischen Stellung zur Pforte, absolut nichts zu thun habe. Der „Lloyd" räth dringender als je, dies Verhältniß auf einen besseren Fuß zu bringen, ehe der bekannte Dritte aus dem Zerwürfnisse profitirt. Ein anderes viel verbreitetes Pester Blatt tadelt sogar ausdrücklich, daß der Minister eine so gerechte Sache, wie die unsere, durch einen weit hergeholten und weit ausgesponnenen Vergleich (der gegenwärtigen Insurrection mit der bosnischen Rebellion gegen den Sultan im Jahre 1851) compromittirt habe, um für unsere Monarchie die Souveränetät über Bosnien zu usurpiren. Es ist da ein Punkt, über den einmal so leichten Fußes nicht hinweg zu schlüpfen ist. Galgenstricke, wie die Schurken von Maglaj henkt und füsilirt man in jedem Kriege: Männer wie Jamarcovic, Mehemedovic, Madschid kann man nur unter dem Titel der Rebellion justificiren, und „Hochverräther" werden diese Delinquenten noch lange nicht durch Artikel 25 des Berliner Vertrages; sondern erst dann, wenn ihr Souverän Abdul Hamid ihnen befiehlt, den Widerstand gegen die Ausführung der Occupation aufzugeben und sie denselben dennoch fortsetzen. Die Convention fehlt uns an allen Ecken und Enden; und wird uns noch weit mehr fehlen, sobald der Einmarsch in das Sandschak Novibazar erfolgt. Es ist gar nicht abzusehen, wie dort, ohne die Verständigung mit der Pforte, jenes Condominium eingerichtet werden soll, das der Vertrag ausdrücklich vorschreibt, indem er der Türkei die ganze Verwaltung des Paschaliks und Oesterreich das Garnisonsrecht zuweist, ohne es übrigens der Pforte zu entziehen. Es bleibt daher nur zu wünschen, daß die Botschaft unserer Officiösen sich diesmal weniger trügerisch als bisher erwiesen: die Pforte sei durch das jämmerliche Fiasco ihre „Greuelnote" so mürbe geworden, daß sie dem Grafen Zichy bereits die (wahrheitsgemäße?) Aufklärung ertheilt habe, die Nizams in dem Vilajet Kossowo seien dort nur concentrirt, um die albanesische Ligue an der Bekämpfung des österreichischen Vormarsches gegen Novibazar zu verhindern. Gehen doch Bataillone über Bataillone — neulich an Einem Tage 27 auf vier Admiralsschiffen von Konstantinopel nach Salonichi und von da per Bahn nach Mitrovitza ab. Daß noch verhandelt wird über den Abschluß einer Convention; daß aber auch der spätere Einmarsch in Novibazar beschlossene Sache ist, geht auch aus dem Schweigen Andrassys über den Schlußpassus der türkischen Depesche hervor, worin die Sistirung des Vormarsches erbeten wird zur Verhütung ärgeren Blutvergießens. Kann Alles das die Stimmung in Pest nicht eben bessern, so macht die Agramer Adresse wegen Herstellung Groß-Kroatiens vollends böses Blut. „Wird diesem Kriege nicht dadurch eine höhere Weihe ertheilt, daß er dem südslavischen Nationalitätsprincipe dient, so ist er ein Raubzug ohne Kriegserklärung, ein Krieg nach Art der Rothhäute!" sagte ein Agramer Deputirter. Und diese Stimmung findet eine mächtige Stütze im Hauptquartier zu Serajevo. Philippovic geht nach Böhmen zurück, nicht wegen der

---

Französische Streiflichter.

Von St. Lorn.

Leben und Ansichten des Herrn Frédéric Thomas Graindorge.

(Schluß.)

Ein Diner.

„Die gnädige Frau sind servirt."

Die Hausherrin erhebt sich mit vornehmer Langsamkeit von ihrem Sessel und geht auf die namhafteste Persönlichkeit unter ihren Gästen zu. Diese bietet ihr den Arm an, macht einen anmuthigen Katzenbuckel, sucht eine Phrase und findet ein Lächeln. Indessen wird eine kleine Unruhe bemerkbar; die Männer schauen sich nach einer Console um, um schnell ihre Hüte unterzubringen; Höflichkeit und Bescheidenheit bekämpfen sich in ihrer Seele. Soll ich den Arm anbieten? Ist meine Cravatte in Ordnung? Soll ich der Zweite sein? Soll ich der Dritte sein? Der Moment dringt; drei schwarze Fracks stürmen gleichzeitig auf ein Damenkleid zu, die Wahl geschieht aufs Gerathewohl und der Zug beginnt. Den Schweif bildet mit halb zufriedener, halb reservirter Miene der männliche Ueberschuß vor den steifen, schönen Lakaien, die den Schluß bilden. Wie gewichtig diese einherschreiten; ihre imposante Haltung erinnert an Staatsminister und hohe Gesandte. Ich habe Staatsminister und Gesandte gesehen; sie können mit Lakaien sich nicht messen. Das stattliche Aussehen der Letzteren macht einen Theil ihres Berufes aus, und vor allen Dingen besitzen sie das wesentliche, aristokratische Organ, die Wade. Vollkommene Waden steigern den Lohn um hundert Franken, die weiße Wade über dem Schnallenschuh versetzt den Geist in die schönen Tage von Marly und Versailles zurück. Ach, wenn wir unsere Beinkleider in die Höhe ziehen wollten, wir armen vertrockneten oder aufgeblähten Salonmenschen, wie Viele unter uns wären wohl würdig, Lakaien zu sein?

Die Damen setzen sich und lassen die Hände ordnend über ihre Kleider gleiten. Die Herren suchen discret, das Lorgnon im Augenwinkel, ihren Namen auf den weißen Zettelchen; sie nehmen grüßend Platz und, halb begraben unter zwei Seidenkleidern, versuchen sie hustend ihre Stimme. Auf der ganzen Linie glitzert eine Batterie von Gläsern und Flaschen, jeder Teller hat sein kleines Bataillon, die Candelaber werfen ihre tausend Lichtstrahlen auf dieß gleißende Arsenal, auf die schillernde Seide und die funkelnden Diamanten; mitten auf der Tafel erheben sich aus einer Schale von kostbarem Porzellan die Sammetblätter und frischen Blüthen der Azaleen; das Geräusch der Löffel und Schüsseln erinnert an das Klirren der Fensterscheiben beim Anprall kleiner Hagelkörner. — Was soll ich zu meiner Nachbarin sagen?

Mein Neffe Anatole Durand, der hier zum ersten Male als Gast erscheint, sieht so verlegen drein; er wird gewiß zu viel essen, in einer Viertelstunde wird sein ganzes Gesicht, werden seine Augen glühen; er wird sich den Kopf zerbrechen, um einen Gedanken aufzutreiben, und endlich wird er eine Dummheit zu Tage fördern. Was sagte er nicht auf dem letzten Ball zu seiner Tänzerin, einem feinen und reizenden Mädchen, das ich ihm zur Frau bestimmt hatte? — „Mein Fräulein, Sie wohnen in Chatou?" — „Ja, mein Herr." — „Aber das ist ein häßlicher Ort." — Und dabei blieb die Unterhaltung stecken. Mein lieber Neffe, wenn man so lange sucht und so wenig spricht, kann man wohl etwas Gescheiteres finden!

Im Centrum der Tafel sitzt ein ehemaliger Gesandter. Jetzt ist er Senator. Er ist die Hauptperson. Ein hölzernes Gesicht, keine Muskel bewegt sich. Ich habe bei den politischen Würdenträgern, besonders bei den officiellen Größen, oft diesen Gesichtsausdruck beobachtet; durch das ewige Repräsentiren haben sie die Unbeweglichkeit einer Decorativfigur erlangt. Dieser Gast amüsirt sich nicht, er langweilt sich auch nicht; er ist da, passiv, regungs- und empfindungslos, wie ein Soldat im Schilderhaus. Zerstreutheiten sind ihm fremd, seine Gedanken flattern nicht, sie sind eingefroren, höchstens sind sie damit beschäftigt, seiner Physiognomie den majestätischen Ausdruck und seinem Oberkörper die gerade Linie zu bewahren. Und auch damit beschäftigt er sich kaum, denn Majestät und gerade Linie sind ihm zur Natur geworden, alle Selbstbeherrschung ist fernerhin nicht mehr nothwendig. Heute Abend ist er zur Unterhaltung aufgelegt. In schönen, wohlgeschliffenen Phrasen plaudert er mit seinem Nachbar, einem Banquier, über Hammelschwänze, ein wundervolles Gericht, das man in Oesterreich und England zu hoher Vollendung gebracht, in Frankreich aber noch nicht hinreichend studirt habe; indessen sei nach vielen, mannigfaltigen Versuchen einem Koch des Herrn von Rothschild das Verständniß dafür aufgegangen.

Die erste Dame links ist eine wahre Pariserin. Der diplomatische Holzstock zu ihrer Seite ist ihr langweilig; sie hält sich lieber an ihren jüngeren Nachbar. Vierundzwanzig Jahre, drei Reihen großer Perlen im Haar, zwei breite Locken über die Schläfen gezogen, was dem Kopf etwas Phantastisch-Pikantes verleiht, eine feine Taille, die Schultern fortwährend in Bewegung, und dazu das leichteste, reizendste Seidenkleid mit Atlasstreifen. Die Nase ist etwas lang, doch die Zähne sind vollendet schön und aus den Augen sprüht ein Feuer, eine Gluth, eine Heiterkeit, die alle ihre Gedanken, alle ihre Bewegungen durchleuchten. Ihre Ueberlegenheit besteht in ihrer Offenheit. Sie will sich amüsiren, im Glanze leben, und sie gesteht es ein. Für sie beginnt das Dasein erst um elf Uhr Abends bei leuchtenden Candelabern, bei sprudelnder Unterhaltung. Zwei, drei Soireen jeden Abend, fünf oder sechs Diners in der Woche, die Oper, die Italiener und dazu alle Nachmittage eine Spazierfahrt in's Bois de Boulogne, oder empfangene oder erwiederte Besuche; das ist für sie nicht zu viel. Niemals müde, niemals abgespannt, gleicht sie in der Gesellschaft einem Schiffe, das bei schönem Wetter und mit vollen Segeln im offenen Meere dahinrauscht. Die anderen jüngeren Frauen sind in musikalischen Dingen Heuchlerinnen, sie ist es nicht. Sie spielt Piano und lacht über ihr Spiel. Anstatt über Beethoven und Mozart in Entzücken zu gerathen, hört sie Verdi und Rossini, aber auch nur auf zehn Minuten. Eine Composition gefällt ihr wie eine Schale Sorbet, die uns eben eine Viertelstunde beschäftigt; sie schwelgt durchaus nicht in Gefühlen, sie vertieft sich nicht in die Abgründe einer unverstandenen Seele. Alle deutschen Importationen sind spurlos an ihr abgeglitten. Sie ist durchaus eine Französin, und zwar des achtzehnten Jahrhunderts und gleicht jener Marquise, die, wenn man ihr einen großen Feldherrn vorstellen wollte, zuvor fragte: „Ist er liebenswürdig?" In der Politik giebt es für sie nur zwei Parteien, die der behandschuhten und die der schmutzigen Hände. Die Religion ist etwas Wundervolles, aber der Vicar hat so schlechte Manieren. Nichts Schöneres als häusliche Tugenden, doch was ist das für eine Frau, die Küchenrechnungen nachsieht? Die Malerei ist eine große Kunst, wenn nur die meisten Maler nicht mit den Augen zwinkerten und Brillen trügen. Herr von . . . . ist der erste Politiker unseres Jahrhunderts, aber er hat einen Kopf wie ein Nußknacker und gleicht einem Faß. Das geht bei ihr so weit, daß sie nicht einmal eitel ist; sie verliert ihre Zeit nicht damit, sich mit ihren Nachbarinnen zu vergleichen, sich über deren hübsche Toiletten zu ärgern; im Gegentheil, sie gehören mit zu der glänzenden Umgebung, in der sie allein sich glücklich fühlt. Ihr Gemüth ist zu heiter zur Eifersüchtelei und Rivalität, in ihrem Kopfe schwirrt es wie in einem Ballsaal von fröhlichen, stets neuen Bildern. Man muß sie die unbedeutendste Geschichte, den gewöhnlichsten Vorfall aus dem Alltagsleben erzählen sehen und hören: es ist so viel Leben in ihrer ganzen Person, ein so lebhafter Accent in jedem ihrer Worte, ein solcher Schwung in jedem Gedanken, daß man ihre Lust am Leben als Rückwirkung in sich selbst verspürt.

Sie ist seit vier Jahren verheirathet. Ihr Mann hat sie erst an den Rhein, dann nach Italien geführt. Endlich mußte man sein Hotel, die Wagen, das Landhaus besorgen; dazu brauchte es zwei Jahre. Jetzt spielt sie mit ihm, wie mit einem Fangball. Nicht etwa, daß sie boshaft wäre, aber sie lacht über Alles, sogar über ihn, wenn

theilweisen Demobilisirung, bei der im Gegentheile Andrassy's weiter gehende Pläne nicht durchgedrungen sind — sondern weil Tisza außer sich ist über die Art, wie der Feldzeugmeister ganz Bosnien seinen kroatischen Beamten ausliefert.

Frankreich.

⊙ **Paris**, 16. Octbr. [Zur ungarischen Krisis. — Die angebliche französische Demonstration im Mittelmeere.] Die „Debats" erhalten Mittheilung von einem Briefe, welchen „einer der anerkannten Führer der ungarischen Opposition an einen in Paris verweilenden Collegen geschrieben hat. Wir geben daraus Folgendes wieder: „Die ungarische Krise ist nur für Herrn Szell ernsthaft, es scheint, daß man ihn wie uns in Betreff der Anwendung und des Umfanges des außergewöhnlichen Credits hintergeht. Aber Herr Tisza bleibt mit irgend einem Finanzminister. Die Bildung eines neuen Cabinets ist nun Herrn Szlavy angeboten worden. Die anderen Staatsmänner, welche Se. Majestät empfing, wurden nur im Allgemeinen über ihre Ansicht von der Lage befragt. Es ist das übrigens logisch. Da es sich nicht darum handelt, die auswärtige Politik zu ändern, sondern nur angesehenere Vertheidiger für dieselbe zu finden als Herrn Tisza, so konnte man sich nur an die verschiedenen Gruppen der jetzigen Mehrheit wenden. Die Opposition hat von vorne herein mit der Sache nichts zu thun. Da Herr Szlavy ablehnte, was jedes neugeborene Kind voraussehen konnte, so ist für den Augenblick nur Herr Tisza möglich. Er wußte es wohl und hat sich auch diesmal so eingerichtet, daß er bleiben mußte, um bleiben zu können. Für unsere Opposition muß das Losungswort sein: Keine Krise, die sich nicht in erster Linie und besonders auf die Grafen Andrassy erstreckt. Wenn es Intriguanten gäbe, welche sich mit dem letzteren verständigen möchten, unter der Bedingung, daß Herr Tisza ihrer mehr oder weniger gerechtfertigten Rachsucht geopfert werde, so würden wir uns niemals in diese Partie einlassen. Nieder mit Andrassy, das muß unser Feldgeschrei sein. Ich freue mich, diesen Entschluß von denjenigen Mitgliedern unserer Partei getheilt zu sehen, bei denen man eine Schwäche in dieser Beziehung befürchten konnte. Aus langen Unterredungen mit den meisten Mitgliedern unserer Partei geht hervor, daß keine Meinungsverschiedenheiten über die den Delegationen und dem Parlament vorzuschlagende Politik unter uns bestehen werden. Ich sehe mit Freuden, daß wir in geschlossenen Reihen in dieser Angelegenheit zur Schlacht gehen werden. Wir werden uns entschieden von der äußersten Linken trennen, welche die unsinnige Maßregel einer sofortigen Zurückziehung unserer Armee verlangt . . . Aber wenn wir den vollendeten Thatsachen, der Ehre unserer Fahne und den Europa gegenüber eingegangenen Verpflichtungen Rechnung tragen, wenn wir die Unmöglichkeit anerkennen, uns der Ausführung der unglückseligen, in Bosnien angenommenen und begonnenen Aufgabe zu entziehen, so weisen wir formell jede Annectirungsidee zurück und wollen, daß man daran arbeite, aufs Schleunigste die Räumung eines Landes möglich zu machen, welches ein Abgrund für Menschen und Geld, damit die Kräfte, deren die Monarchie bedarf, um auf die Gesammtheit der Fragen in der türkischen Halbinsel einzuwirken, nicht mehr durch einen blos localen Zweck absorbirt werden. Hierfür möchten wir uns mit der Türkei verständigen und ihre Souveränetät in den Provinzen wieder herstellen, wenn nicht der Wahnsinn, der (unter dem Einfluß Rußlands) in Konstantinopel zu herrschen scheint, die Verständigung mit der hohen Pforte unmöglich macht. Wir glauben, daß das Mißtrauen, welches durch die Antecedentien des Grafen Andrassy hervorgerufen wird, das Haupthinderniß für ein solche Verständigung bildet. Wenn gleichwohl ein vernünftiges Abkommen unmöglich wäre, selbst nach einer Aenderung in unserem foreigne office, ein autonomes Fürstenthum mit unserer Monarchie durch militärische, Handels- und Zollverträge verbunden, noch immer der Annectirung vorzuziehen sein. . . . Eine intime Verständigung mit England und die Wiederherstellung unseres Einflusses in Konstantinopel sind die Mittel zur Ausführung dieses Gedankens. Diese Politik ist derjenigen des Grafen Andrassy schnurstracks entgegengesetzt. Wir müssen denn auch damit anfangen, ihm ein Mißtrauensvotum zu ertheilen und ihn zum Falle zu bringen, wenn wir können. — Nach italienischen und englischen Blättern sollte Frankreich eine Demonstration im Mittelmere vorbereiten. Diese Behauptung wird hier officiös aufs Entschiedenste in Abrede gestellt. Das Geschwader unter dem Befehl des Admirals Dompierre d'Hornoy ist vor 3 Tagen von Bona abgefahren und begiebt sich direct nach Toulon.

Spanien.

Madrid, 6. Octbr. [Spanien und Marokko.] Seit Jahr und Tag, schreibt man der Wiener „Presse", macht sich in der spanischen Presse ein stetes Auffordern der Regierung bemerkbar, in Marokko zu interveniren. An kleinen Reibungen und Ursachen zu größeren fehlt es durchaus nicht. Besonders seit in letzterer Zeit, verursacht durch die Krankheit des vergifteten Sultans, die durch außergewöhnliche Dürre entstandene Hungersnoth und die derselben entsprungene Cholera-Epidemie, eine Art Anarchie im Lande herrscht, haben diese Reibungen in bedenklicher Weise zugenommen. Kürzlich, als in der an der marokkanischen Küste gelegenen spanischen Besitzung Ceuta Quarantaine-Maßregeln angeordnet wurden, rottete sich alsbald ein drohender Haufe Mauren auf der sogenannten „neutralen Zone" vor der Stadt zusammen, sperrte mehrere Tage hindurch alle Verbindung des Platzes mit der Umgegend ab, erschlug einen Marokkaner, der trotzdem in die Stadt eindringen wollte, mißhandelte den Postboten, der zwischen dort und Tanger verkehrt, und beraubte ihn seiner Posttasche, worauf sämmtliche darin befindlichen Papiere zerfetzt und mit Füßen getreten wurden. Die nun vom Telegraphen gebrachte Nachricht, daß ein spanischer Consulats-Functionär in Ausübung seiner Amtspflicht, bei Gelegenheit der den Marokkanern so verhaßten Quarantäne, von denselben ermordet wurde, dürfte die allgemeine Erregung in Spanien in hohem Grade steigern und das Drängen nach einer Action ein allgemeines im ganzen Lande werden. Die Regierung und deren Organe verhalten sich bis jetzt schweigsam. Doch ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß man auch in jenen Kreisen nicht ungern die seit Beendigung des Carlistenkrieges und Niederwerfung des cubanischen Aufstandes „beschäftigungslose" Armee ein wenig dort unten beschäftigen möchte, wo man sich bereits einmal (1859—60) ziemlich billige Lorbern geholt. Daß die jetzigen Lorbern noch billiger zu stehen kommen würden, scheint zweifellos zu sein. Die spanische Armee ist doch immerhin eine europäische, reguläre Armee, die sämmtliche allgemeineren Fortschritte in der modernen Kriegswissenschaft mitmacht. Die Mauren hingegen, trotzdem sie an persönlicher kriegerischer Tüchtigkeit die Spanier weit überragen, bilden doch nur eine irregulaire, primitiv bewaffnete Horde. Einige Kanonen besitzen sie wohl, die von abgerichteten Artilleristen bedient werden, auch ein paar Mitrailleusen, die der Sultan von einer europäischen Regierung zum Geschenk erhalten hat; ferner noch eine aus Europäern zusammengesetzte Militärmusikbande; auch dient eine kleine Anzahl europäischer Deserteure in der marokkanischen Armee — das ist aber auch Alles. Das Uebrige ist rein afrikanisch-mahomedanisch. Steigt der Fußgänger mit seinen Pantoffeln und seiner langen Luntenflinte zu Pferde, so wird er ein Cavallerist. Da außerdem das Land sehr fruchtbar, wenn auch schlecht angebaut ist, weit ausgedehnte Küstenstriche und keine nach europäischen Begriffen festen Plätze besitzt, so ist es einer feindlichen Invasion nicht schwer zugänglich. Anders aber würde sich die Sache gestalten, wenn der alte Protector Marokkos, England, sich wieder einmal hinter seinen Schützling stellen würde. John Bull wird schon wissen, den Pantoffeln und Luntenflinten mit dem Nöthigen nachzuhelfen. Da nun dieses mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, so dürfte dies der Hauptgrund sein, warum bis jetzt die spanische Regierung zögert, dem Drängen des Volkes nach einer Intervention und Action in Marokko nachzugeben.

Belgien.

Brüssel, 5. Octbr. [Verurtheilungen. — Zum Schulwesen.] Zahlreiche Verurtheilungen, schreibt man dem „Schw. Merkur", sind seit einer Reihe von Jahren gegen Geistliche in unserem Lande ausgesprochen worden, welche die Kanzel zu schmählichsten Verleumdungen gegen Liberale mißbraucht haben. Ein neuester Fall dieser Art hat insofern besonderes Aufsehen erregt, als der Verklagte das Rechtsmittel der Appellation in allen drei Instanzen für sich in Anspruch genommen hat. Die Ferienkammer des hiesigen Cassationshofes hatte gestern über den Recurs des Pfarrers De Seure in Saint-Genois zu entscheiden, in einem Urtheil des Zuchtpolizeigerichts des Apellhofs in Gent, welches diesen Geistlichen aus obigen Gründen zu 4 Gefängnißstrafen von je 13 Tagen, 26 Frs. Geldbuße, 2000 Frs. Schadenersatz an die Civilpartei, die Kinder des inzwischen verstorbenen Schöffen Delbecque von Saint-Genois, 500 Frs. zur Veröffentlichung des Urtheils in den von der Civilpartei zu wählenden Zeitungen und 100 Frs. für Anheften der Anschlagszettel dieses Urtheils in der Gemeinde Saint-Genois verurtheilt hatte. Der Cassationshof hat den genannten Geistlichen mit seinem Recurs abgewiesen und ihn außerdem zu den Kosten der Instanz verurtheilt. — Ein neuer thatsächlicher Beweis für das Vertrauen, welches man unserm liberalen Unterrichtsminister entgegenbringt, ist, daß der Andrang in den öffentlichen Schulen von Brüssel und den Vorstädten niemals so groß gewesen ist wie diesen Herbst. In vielen Schulen fehlt es an Raum zur Aufnahme. Viele Eltern, die, unter einem gewissen Drucke, früher ihre Kinder geistlichen Unterrichtsanstalten übergaben, haben in richtiger Erkenntniß der Verhältnisse ihre Wahl frei geändert. — Dem Ministerium, schreibt man der „N. Z.", wird die Absicht zugeschrieben, auch den höheren Unterricht während der bestehenden Session nicht unberücksichtigt zu lassen. Namentlich verlautet, das Gouvernement beabsichtige, die freie Universität in Brüssel in irgend einer Weise zu einer Staatsanstalt umzubilden und ferner nur den Landesuniversitäten das Recht der Ausstellung von Diplomen behufs Zulassung zum Staatsdienste zu gewähren. Der Zweck einer derartigen Maßnahme wäre nur allzu deutlich. Dem Bestreben der ultramontanen Universität Löwen, möglichst viele in ihren Principien erzogene junge Leute öffentlichen Aemtern zuzuführen, wäre damit ein Damm entgegengesetzt. Würde dieselbe doch alsdann noch die einzige „freie" Universität des Landes sein.

Niederlande.

Amsterdam, 10. October. [Ein neuer Mortara-Fall.] Aus Emdhoven wird ein abermaliger Mortara-Fall gemeldet; Der Sohn einer dortigen israelitischen Wittwe, der an Geistesschwäche litt, verschwand plötzlich und Niemand wußte, was aus ihm geworden war, als er sich vor einiger Zeit von selbst wieder einstellte und erzählte, er wäre in ein bischöfliches Seminar in Rörmunde entführt und dort getauft worden. Sobald es möglich geworden, sei er entwischt. Die ultramontanen Blätter leugnen die Sache, wahrscheinlich werden sich die Gerichte aber trotzdem in dieselbe mischen und sie klarstellen.

Amerika.

Newyork, 27. Septbr. [Mexico und die Vereinigten Staaten. — Kirchliches aus New-Haven.] Die hierher gelangten Nachrichten über die vom Präsidenten Diaz an den mexikanischen Congreß, der am 16. September zusammentrat, erlassene Botschaft sind von Interesse. Diaz spricht sich eingehend über die Verhältnisse zu den Vereinigten Staaten oder richtiger deren Regierung aus. Er nimmt in Anspruch, daß die mexikanische Regierung ihre Pflichten gegen die Vereinigten Staaten in gutem Glauben und so weit es in ihrer Macht lag erfüllt habe. Mexico wünsche den Frieden mit allen Nationen zu erhalten und vorzugsweise mit den Vereinigten Staaten. Zu gleicher Zeit sei es aber auch entschlossen, seine Unabhängigkeit und seine Ehre zu wahren. Er giebt weiter an, der Senat habe die Executive ermächtigt, mit der amerikanischen Regierung über gemeinschaftliches Zusammenwirken am Rio Grande zu unterhandeln, verlange aber als Bedingung eines solchen Zusammenwirkens, daß die (von der Regierung in Washington) an General Ord erlassene Ordre zurückgenommen werde. Die Vereinigten Staaten hätten die Zurücknahme der Ordre verweigert und in Folge dessen sei es zu keinem Einverständniß seitens der mexikanischen Regierung gekommen. Da durch diese amtlichen Mittheilungen des Präsidenten Diaz mehrere der Punkte Bestätigung erhalten, welche von der hiesigen Oppositionspresse wiederholt als Angriffspunkte auf die mexikanische Politik der thatsächlichen Regierung benutzt worden sind, so liegt die Erwartung nahe, daß dieser mexikanischen Angelegenheit der Congreß endlich in seiner nächsten Sitzung die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuwenden werde, wobei freilich vorauszusetzen wäre, daß unsere Nationalgesetzgeber Zeit und Muße genug finden, sich mit einer solchen „Nebensache" näher zu befassen, sowie daß nicht inzwischen die Hayes-Regierung, welcher bekanntlich in allen zum sogen. „auswärtigen" Ressort gehörenden Fragen fast völlig freies Spiel gelassen ist, es mehr in ihrem Interesse erachten sollte, die obschwebende Verwickelung mit der Nachbarrepublik durch „faits accomplis" zu einer ihr beliebigen Krisis zu treiben, eine Annahme, zu welcher die vom Präsidenten Diaz ausdrücklich be-

---

er ihr in die Hände geräth. Er wird dick und kurzathmig. Nach dem Essen, wenn er einschläft, verhöhnt sie ihn. Sie läßt ihn ihre Einkäufe besorgen. Der arme, dicke, vollblütige Mann weiß nicht wo aus noch ein, und seit einem Jahre ist er verliebt in sie; er sieht bei Tische nach ihr hin, er ist in Unruhe, sie ist zu liebenswürdig gegen Jedermann. Kauft euch ein hübsches, wohl damascirtes und gut gehärtetes Messer; je handlicher der Griff, je härter der Stahl, um so sicherer wird es euer Herz durchbohren.

Der erste Gang ist vorüber. Kleine Pause. Ein unbestimmtes Gefühl inneren Behagens verbreitet sich wie ein Wohlgeruch über die Seele. Man ist nicht mehr hungrig, aber man kann noch essen. Man verdaut gut und fühlt, daß man besser verdauen wird. Der Magen ist das Gewissen des Leibes. Wenn er glücklich ist, dann steht Alles gut. Mit wollüstiger Ruhe sieht man dem zweiten Gang entgegen. Man denkt weiter nicht nach, man empfindet unbewußt etwas von dem Glanze des Frauenschmuckes, der Weichheit der Stoffe, der kunstvollen Anordnung des ganzen uns umgebenden Luxus. Man vergißt sich über dem Anschauen eines schön geneigten Kopfes, eines funkelnden Diamanten an einem fein geformten Ohr, einer vollen Rose zwischen blonden Haarflechten. Alles plaudert so lebhaft, lächelt, scheint so fröhlich. Dies ist das wahre Fest, die feierlichste, die hehrste aller weltlichen Ceremonien, und der wohlriechende Dampf der Schüsseln steigt in leichten Windungen als Opferrauch empor.

Der vierte Gast links: ein wohlbeleibter Gutsbesitzer, ehemaliger Finanzmann, jetzt Deputirter aus der Provinz, der wie ein Seekalb auf einer Bank der Kammer gestrandet ist. Ein leidenschaftlicher Verehrer der Fischpastete, ein Eßkünstler höherer Ordnung. Sein Nachbar, ein junger, funkelnagelneuer Referendarius, versucht es, ihn kirre zu machen, ihn zu amüsiren, in ein Gespräch über Politik und Literatur zu verwickeln. Vergebene Mühe, seine zusammengezogenen Brauen scheinen nur zu sagen: „Der Esel mit seinem Geschwätz stört mich im Genuß meines Sauterne."

Eine Frau von vierzig Jahren melancholisch. Ihr Herz ist unbeschäftigt und die Nase beginnt sich zu röthen.

* * *

Was bedeutet das glatt rasirte Kinn und der schwarze Backenbart am unteren Ende des Tisches? Dieser Schmarotzer ist auch überall. Stellvertretender Professor an der Rechtsschule, lang, dünn, mit gebogenem Rückgrat, ewig grüßend, aller Welt vorgestellt, überall sich einschleichend, pünktlich wie eine Sonnenfinsterniß, der vollkommene Intrigant. Keinen Gedanken im Hirn, nicht die Spur eines Talentes in der Unterhaltung, in Schrift oder Wort, wird er doch sein Ziel erreichen. In dieses Haus, wie in zehn andere, kommt er zweimal wöchentlich, er spreizt sich vor dem Kamine, er verbeugt sich vor sämmtlichen Frauen, er wechselt drei gedankenleere Phrasen mit allen Männern; er zeigt sich und wird gesehen; sein blasses Gesicht und seine langgestreckte Gestalt prägen sich nothwendig allen Gästen ein. Vergessen kann er unmöglich werden, man hat ihn zu oft gesehen; er steht vor Jedermanns Sinnen wie die Revalescière Dubarry und die Chocolade Suchard. Die Dame des Hauses begegnet ihm unter ihrer Feder, wenn sie auf der Liste ihrer Gäste eine leere Stelle auszufüllen hat. Der zwischen zwei Bewerbern schwankende Minister findet ihn gewiß in seiner Erinnerung als einen Nothbehelf; er ist ein bequemer Mensch, er veranlaßt kein Gerede, man darf ihn ernennen, ohne sich zu compromittiren. Er ist geduldig, hat stets ein Lächeln auf den Lippen, kann stundenlang mit Würde sich an der Wand herumdrücken, er betrachtet die Bilder, fordert die Sitzengebliebenen zum Tanze auf, seine Kleider sind tadellos, er ist ein anständiger Lückenbüßer, eine Porzellan-Figur auf einer Etagère. Nimm dir ein Beispiel an ihm, mein Neffe Anatole; aus solchem Samenkorn erwachsen Akademiker.

* * *

Eine von den zehn hübschesten Frauen von Paris. Das regelmäßigste Gesicht, jedesmal eine neue Toilette; sie ist eine simple Puppe, ihr Mann ein eleganter Titi. Beide kennen keine Sorge. Sie scheinen für einander geschaffen, um auszufahren, zu tanzen, zu grüßen, Besuche zu machen und zu empfangen. Zu Neujahr versenden sie siebenhundert Karten. Sie hat so viel gelächelt, daß sich schon mit dem achtundzwanzigsten Jahre kleine, unscheinbare Fältchen um die Augen- und Mundwinkel einstellen.

Sobald ich mich ihr nähere, sehe ich die Geste, die Haltung des Kopfes, die Antwort voraus, die meine Phrase hervorrufen wird. Man zieht eine Spieldose auf und weiß im Voraus, welche Melodie zu erwarten ist. Mein schmuckes kokettes Vögelchen, du hüpfst so munter in deinem vergoldeten Käfig von einem Stengelchen auf's andere; dein Futterkästchen ist stets hübsch gefüllt, dein Gefieder so sauber, deine Füßchen tanzen fortwährend, ohne zu ermüden, dein Schnabel pickt von Zeit zu Zeit ein wohlgewähltes Hirsekörnchen auf, deine Kehle besitzt ein kleines Repertoire heller, schmetternder Töne; ich möchte wohl hundert Franken für dich mit sammt deinem Käfig zahlen, aber noch lieber besäß ich dich ausgestopft als lebendig.

* * *

Mir scheint, es werde da unten, am anderen Ende der Tafel, gelacht, freilich in decenter Weise. Ein Gesandtschaftsattaché, der neben einer englischen Authoreß, einer äußerst moralischen Person, sitzt, versucht es, den französischen Roman zu vertheidigen, der von ihr als sittenverderbend verklagt wird. „Miß Mathews," sagte er ihr mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt, „Sie beurtheilen uns streng, weil Sie uns wahrscheinlich nicht genug gelesen haben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen morgen einen neuen, berühmten, französischen Roman sende, das tiefsinnigste und nützlichste moralische Buch unserer Zeit. Es rührt von einer Art Mönch, einem wahren Benedictiner her, der in's heilige Land gewandert ist und dort von den Ungläubigen sogar mit Flintenschüssen begrüßt worden. Dieser Mönch wohnt in einer Einsiedelei in der Nähe von Rouen, Tag und Nacht an der Arbeit. Er ist sehr gelehrt und hat ein archäologisches Werk über Karthago geschrieben. Er sollte schon in der Akademie figuriren; man hofft, daß er Herrn Dupanloup's Nachfolger wird. Er besitzt nicht nur Genie, er besitzt auch Gewissen. Unter Anleitung seines Vaters, eines Mediciners, hat er lange Zeit Cadaver secirt; der physische Mensch wurde für ihn die Offenbarung des moralischen Menschen. Sein Zweck ist, die jungen Frauen vor dem Müßiggang, der eitlen Neugierde, der Gefahr schlechter Bücher zu warnen. Er heißt Gustav Flaubert und der Titel seines Buches ist: Madame Bovary oder die Folgen schlechten Lebenswandels."

Das Gesicht von Miß Mathews erheitert sich: „Sagen Sie mir den Namen des Verlegers; ich will das Buch sogleich in's Englische übersetzen und die Gesellschaft der Wesleyaner soll es dann für die innere Mission benutzen und für seine Verbreitung sorgen."

* * *

Es wird zum zweitenmal Champagner eingeschänkt, das Ende naht, die Stühle sind ein wenig verschoben, mehrere Gäste stützen einen Arm auf den Tisch, die Unterhaltung ist vertraulicher, lebhafter geworden; man plaudert zu zweien, zu dreien, in kleinen Gruppen. Die unbeschäftigten Lakaien, die Serviette unter dem Arm, denken schon an den Moment der Erlösung und aus dem Stimmengewirre läßt sich hier und da eine halbe Phrase auffangen, etwa wie folgt: „Gounod ist nur ein halbes Talent, ein Fragment von einem Deutschen in französischer Sauce eingerührt. — Kaufen Sie Graissessac, sie stehen niedrig. — Der echte Hammelschwanz muß mit Pfeffer gegessen werden. — Es giebt nur einen Dichter unter unsern Zeitgenossen, Leconte de Lisle. — Reden Sie mir doch nicht von Meyerbeer, ein Genie, meinetwegen, aber in Geduld gar gekocht. — Diese Bänder stehen Ihnen so gut, nur eine so schlanke Taille wie die Ihre kann es mit so breiten Bändern wagen. — Ich hätte das Eis nicht annehmen sollen; ich werde Magenschmerzen haben. — Herr Thiers ist der erste Redner unsers Jahrhunderts. — Wie Herr Scribe der erste Komiker unseres Jahrhunderts. — Wie Herr Auber der erste Musiker unseres Jahrhunderts. — Wie Horace Vernet der erste Maler unseres Jahrhunderts. — Das Essen beschwert mich etwas. Gehen wir in's Rauchzimmer."

zeugte Verweigerung des Widerrufs der an General Ord erlassenen Ordre berechtigen könnte.

Eine in New-Haven, Conn., lange Zeit hindurch obschwebende und mit ziemlicher Hitze auf beiden Seiten verhandelte Streitfrage über die Wiederherstellung „religiöser Uebungen“ in den öffentlichen Schulen (Beten, Hymnen-Singen, Bibellesen) wurde am Montag durch eine Volksabstimmung in einer Weise entschieden, welche mit Recht überrascht hat. In Folge des Zusammenwirkens von Katholiken und Protestanten fiel nämlich die Abstimmung zu Gunsten der Wiederherstellung der religiösen Uebungen aus. Diese Entscheidung gegen die Ansichten, welche den Schulrath von New-Haven vor einiger Zeit bewogen hatten, die Religionsübungen in den Stadtschulen mit überwiegender Mehrheit in Wegfall zu bringen, erregt nicht wenig Anstoß nicht nur bei allen echten Reformfreunden, sondern auch bei allen Denen, welche an dem Grundsatze der strengen Trennung der Religion und Kirche von dem Gemeinwesen als einem echt amerikanischen festhalten. Selbstverständlich ist jedoch dieser Vorgang ein rein localer, wenn auch bezeichnender und nach der unseren städtischen Gemeinwesen in diesen Dingen zustehenden Autonomie berechtigter. Vorauszusehen ist jedoch, daß damit der unliebsame Streit nichts weniger als dauernd geschlichtet worden, sondern nur von Neuem und hitziger entbrennen wird.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 18. October. [Tagesbericht.]

=ββ= [Zur Gewerbesteuer.] Obwohl anzunehmen ist, daß jedem Gewerbe- resp. Handeltreibenden bekannt ist, daß unter gewissen Voraussetzungen vom stehenden Gewerbe Steuer zu zahlen ist, wird dennoch zum Theil aus Unkenntniß der gesetzlichen Bestimmungen dem zuwider gehandelt und die Anmeldung des Gewerbebetriebes unterlassen, was natürlich straffällig ist. Auffälligerweise mehren sich von Jahr zu Jahr die hieraus entspringenden Prozesse, denn während in den Jahren 1875 und 1876 nur 18 resp. 47 Prozesse geschwebt haben, weist der Zeitraum vom April 1877 bis 27. September 1878 141 Gewerbesteuer-Prozesse nach, von denen 57 durch die Verwaltungs-Behörde, 23 bei den Gerichten entschieden worden sind und 61 noch schweben. — Schon eine zu späte Anmeldung des begonnenen Gewerbebetriebes zieht Strafe nach sich. Nach § 77 der Anweisung vom 20sten Mai 1876 zur Veranlagung der Steuer vom stehenden Gewerbebetrieb muß Jeder, der den selbstständigen Betrieb eines Gewerbes beginnt, dasselbe mag steuerfrei oder steuerpflichtig sein, davon der Communalbehörde des Orts, wo solches geschieht, vorher oder spätestens gleichzeitig mit dem Beginne schriftlich oder zu Protokoll Anzeige machen. Nach § 78 ist ebenfalls Anzeige zu machen von demjenigen, welcher 1) ein bisher steuerfreies Gewerbe in solcher Weise ausdehnt oder verändert, daß dasselbe dadurch steuerpflichtig wird; 2) sein bisher schon steuerpflichtiges Gewerbe in solcher Weise ausdehnt, daß dadurch eine erhöhte Steuer begründet wird; 3) sein bisher steuerpflichtiges Gewerbe in solcher Weise einschränkt oder verändert, daß dadurch ein Anspruch auf Befreiung von der Steuer oder Minderung derselben begründet wird; 4) sein bisheriges Gewerbe einstellt, ohne Unterschied, ob dasselbe von einem Anderen fortgesetzt wird oder nicht. Nach § 80 wird die Unterlassung der rechtzeitigen Anzeige gegen den dazu Verpflichteten in den Fällen des § 78 Nr. 1 und 2 mit der Strafe der Gewerbesteuerhinterziehung geahndet. Sofern in den Fällen des § 77 das begonnene Gewerbe nicht steuerpflichtig ist, wird die unterlassene Anzeige in Gemäßheit der §§ 147 und 148 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 bestraft. In den Fällen des § 78 Nr. 3 und 4 hat die Unterlassung der Anzeige die Verpflichtung zur Fortentrichtung der Steuer zur Folge.

[Waisenraths-Angelegenheiten.] Der Magistrat beabsichtigt auf Wunsch eines Waisenraths-Collegii, demnächst die Herren Waisenräthe hiesiger Stadt zu einer gemeinsamen Besprechung über Angelegenheiten ihres Ressorts einzuladen. Behufs besserer Vorbereitung dieser Besprechung sind die Vorsitzenden dieser Collegien aufgefordert worden, die Waisenräthe ihres Bezirks zu veranlassen, diejenigen Gegenstände, die Seitens derselben zur Erörterung bei dieser Zusammenkunft gezogen werden sollen, vorher und zwar spätestens innerhalb 4 Wochen schriftlich dem Magistrat mitzutheilen. Daß das Institut der Waisenräthe, so segensreich es im Allgemeinen wirken mag, in seiner Ausführung noch manche Lücken bietet, die nur durch Erfahrung und Besprechung der Waisenräthe untereinander ausgefüllt werden können, wird keinem der mit dem Amte eines Waisenraths betrauten Personen unbekannt sein, die Anberaumung einer amtlichen Besprechung kann daher nur freudig begrüßt und dankend anerkannt werden. — Ferner hat der Magistrat an sämmtliche Armendirectoren, Bezirksvorsteher, Waisenräthe und Elementarschulen-Vorstände, einen Auszug aus dem, mit dem 1sten October 1870 in Kraft getretenen Gesetze, die Unterbringung verwahrloster Kinder betreffend, gesendet, um von demselben eingehende Kenntniß zu nehmen. — Nachdem sich die praktische Wirkung des Gesetzes wird übersehen lassen, beabsichtigt der Magistrat eine besondere Ausführungs-Instruction an sämmtliche betheiligte Beamte zu erlassen.

** [Veröffentlichungen des Kais. deutschen Gesundheitsamtes. Woche vom 29. September bis 5. Octbr.] Am Beginn der Woche herrschten an den östlichen deutschen Beobachtungs-Stationen nordwestliche, an den mitteldeutschen westliche und südwestliche, an den süddeutschen östliche Luftströmungen, die nach kurzem Wechsel mit südlichen und südöstlichen Windrichtungen um die Mitte der Woche allgemein in nordwestliche umgingen. In der zweiten Wochenhälfte machten sich an den meisten Stationen wieder Süd- und Südostwinde geltend, nur in Conitz und Breslau herrschte Nordwest. — Die Temperatur der Luft überstieg in den beiden ersten Tagen der Woche das Monatsmittel. Die Luftwärme wurde jedoch durch mehrere Gewitter in Nord- und Mitteldeutschland abgekühlt, so daß das Monatsmittel nicht wieder erreicht wurde. — Feuchtigkeits-Niederschläge fanden nur in der ersten Wochenhälfte statt. — Von 7,429,793 Bewohnern deutscher Städte starben während der Woche 3512 Personen, welche Zahl auf je 10.0 Bewohner und auf's Jahr gerechnet einem Verhältniß von 24,6 entspricht gegen 26,2 der Vorwoche. In der entsprechenden Woche des Jahres 1877 betrug die Zahl der Todesfälle bei 7,180,342 Einwohnern 3385 = 24,5. Die Zahl der Geburten in der Vorwoche betrug 5755, so daß sich ein natürlicher Zuwachs von 2243 Köpfen ergiebt. — Die Gesammtsterblichkeit hat im Vergleiche zur Vorwoche in allen klimatischen Städtegruppen mit Ausnahme der Ostseeküstengruppe, abgenommen. Das Säuglingsalter betheiligte sich im Vergleich zur Vorwoche in allen Gruppen weit weniger an der Gesammtsterblichkeit, nur in der Gruppe des sächsisch-märkischen Tieflandes war sie ein wenig höher. Der Antheil der höheren Altersklassen war dagegen ein nicht unerheblich gesteigerter. In unserer Oder- und Warthegegend kamen auf je 100 Todesfälle 34,3 auf Kinder unter 1 Jahr und 11,2 auf Personen über 60 Jahre. — Unter den Todesursachen traten mit dem weiteren Nachlasse der Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder, von den Infectionskrankheiten Scharlachfieber, Diphterie und Unterleibstyphus mehr in den Vordergrund. Masern zeigten sich seltener, das Scharlachfieber herrscht in Danzig, Thorn, Breslau, Liegnitz, Berlin, Essen, Kaiserslautern ꝛc. Darmkatarrhe und Brechdurchfälle haben in allen Städtegruppen nachgelassen; die Gesammtzahl der Todesfälle sank von 556 der Vorwoche auf 394, auch in den größeren Städten: Berlin, München, Hamburg, Breslau, Königsberg, Danzig ist die Zahl der Opfer eine geringere geworden. — Aus Marokko kommt die Nachricht: daß die als „asiatische Cholera“ bezeichnete Epidemie in Fez etwas zugenommen, zu Mequines dagegen abgenommen habe. — In unserer Oder- und Warthegegend war verhältnißmäßig die Sterblichkeit am größten in: Breslau mit 26,1, dann folgen die Städte: Posen, Liegnitz Bromberg, Königshütte, Landsberg a. d. W., Schweidnitz, Beuthen O.-S., Neisse, Gr.-Glogau, Ratibor und Brieg mit durchschnittlich 25,3 und endlich Posen mit nur 16,4. Unter den größeren Städten Deutschlands war in folgenden die Sterblichkeit größer als in Breslau: in Berlin mit 29,4 — Königsberg mit 28,8 — München mit 28,3 — Hamburg mit 28,0. Verhältnißmäßig geringer als in Breslau war die Sterblichkeit in: Frankfurt a. M. mit 23,0 — Köln 22,1 und Dresden mit 20,3. In Wien war die Sterblichkeitsziffer: 24,7 — in London 19,8 — in Paris 22,5. — Im Auslande war die Sterblichkeit verhältnißmäßig am größten in: New-Orleans (210,000 Einw.) mit 174,0. Am geringsten in: St. Louis (500,000 Einw.) mit 12,8 per Jahr und auf je 1000 Bewohner gerechnet.

* [Wen trifft die Schuld?] In dem eben begonnenen Quartal treffen die „Veröffentlichungen des kais. deutschen Gesundheits-Amtes“ sehr unregelmäßig hier ein. Gleich eine der ersten Nummern des laufenden Quartals erhielten wir zwei volle Tage später. Jetzt sollten wir wiederum am Dinstag Morgen die Nummer 41 erhalten — sie war ausgeblieben. Wir haben sie erst heute, Freitag, den 18. Octbr., Mittags 11 Uhr, also über drei volle Tage später, erhalten? Wen trifft die Schuld?

[Postalisches] Die Aufbewahrungsfrist für die mit „postlagernd“ bezeichneten Postsendungen, welche bisher für Nachnahme 7 Tage, für alle übrigen Gegenstände 3 Monate betrug, ist zufolge Verfügung des kaiserlichen General-Postamtes vom 1. November d. J. ab für Sendungen, welche innerhalb Deutschlands zur Post gegeben sind, auf einen Monat und für Briefsendungen und Postanweisungen vom Auslande auf zwei Monate herabgesetzt worden. Geldbriefe und Packete vom Auslande, welche mit „postlagernd“ bezeichnet sind, werden auch ferner drei Monate aufbewahrt. — Postaufträge — sowohl zur Einziehung von Geldbeträgen, als zur Einholung von Wechsel-Accepten — werden, wie bisher, bei verweigerter Zahlung des Betrages resp. verweigerter Annahme nach Ablauf von 7 Tagen zurückgesandt, falls nicht der Absender durch einen entsprechenden Vermerk die sofortige Rücksendung oder die Weitersendung an eine andere innerhalb Deutschland wohnende Person, oder die sofortige Protestaufnahme verlangt hat, welchem Verlangen die Postanstalten nach ihren Dienstvorschriften zu entsprechen angewiesen worden sind.

** [Zu der 25jährigen Jubelfeier] des früheren Fürstbischofs Herrn Dr. Förster bringt die hiesige „Schles. Volksztg.“ auf der geschmackvoll umrandeten ersten Seite der heutigen Nummer eine Ansprache nebst lateinischem Gedicht. Ferner theilt dasselbe Organ den lateinischen Wortlaut der Adresse mit, welche das Domcapitel und die Geistlichkeit der Diöcese an Herrn Dr. Förster gerichtet hat. Dieser kunstvoll ausgestatteten Adresse schließt sich das Album der photographirten Kirchen an; in Summa umfaßt es 680 Photographien. — Das Geschenk des Domcapitels stellt ein gothisches Monument oder Kapellen-Eingang dar, die Giebelseite ist geschmückt mit dem Bildniß des Jubilars, welches von 3 Engeln getragen wird. Darunter befinden sich die Portraits der 3 Prälaten Neukirch, Peschke und Klopsch. An der rechten Seite schließt sich an das Bild der Michaelis- und an der linken Seite das der Domkirche. Daran schließen sich rechts die Portraits des Herrn Weihbischofs und der Domherren, Professor Dr. Lämmer und Dr. Wick, links die Portraits der Domherren Dr. Lorinser, Karker und v. Montbach. Im Hintergrunde sieht man den Altar. Das Tableau hat eine Höhe von 6 und eine Breite von 4 Fuß. — Der katholische Volksverein hat eine Adresse abgeschickt, ebenso der katholische Meister-Verein.

* [Glückwunsch.] Seitens der zur Diöcese Breslau gehörigen Reichstags-Abgeordneten ist, wie die „Germania“ meldet, an den ehemaligen Fürstbischof von Breslau folgender telegraphischer Glückwunsch abgesendet worden:

„Ew. Fürstlichen Gnaden bringen die unterzeichneten, der Diöcese Breslau angehörigen Reichstags-Abgeordneten, durch wichtige Geschäfte am persönlichen Erscheinen behindert, auf diesem Wege ihre gehorsamsten Glückwünsche zu Hochdero fünfundzwanzigjährigem Bischofsjubiläum dar. Sie flehen zu Gott dem Allmächtigen, daß er die Gesundheit Ew. Fürstlichen Gnaden kräftigen und Hochdero uns so kostbares Leben noch recht lange erhalten, sowie die Tage der Trübsal, welche Er in Seiner unerforschlichen Weisheit über Ew. Fürstlichen Gnaden verhängt hat, abkürzen möge.

Graf Ballestrem. Graf Chamaré. v. Forcade de Biaix. Dr. Franz. Horn. v. Köhler. Kochann. Dr. Majunke. Müller (Pleß). Graf Nayhauß. Graf Praschma. Fürst Ferdinand Radziwill. Prinz Edmund Radziwill. Reichensperger (Olpe). Graf Saurma-Jeltsch. v. Schalscha. Graf zu Stolberg-Stolberg (Neustadt).“

** [Elfter Bericht der hebräischen Unterrichts-Anstalt für das Schuljahr 1877/78, von Rabbiner Dr. P. Neustadt, Prediger und Dirigent der hebräischen Unterrichts-Anstalt, womit derselbe zur Prüfung der Zöglinge, Sonntag, den 20. October, Nachmittag 2—4 Uhr, im Saale der städtischen katholischen höheren Bürgerschule, einladet.] — Der Bericht enthält zunächst eine Ansprache nebst Gebet, welche Herr Dr. Neustadt Donnerstag, den 6. Juni, Abends 7 Uhr, bei dem Dank- und Bittgottesdienst anläßlich des zweiten Attentates auf Se. Majestät den Kaiser und König in der Synagoge „zum Tempel“ gehalten hat. — Während des letzten Schuljahres besuchten die Anstalt 103 Schüler. Wegen der steigenden Schülerzahl mußte eine neue Klasse eingerichtet werden. Trotzdem konnte nicht allen Wünschen genügt werden, um einer Ueberfüllung der Klassen und einer Ueberbürdung der Lehrer vorzubeugen. — Nach dem Rechenschaftsbericht wurde eine Einnahme notirt von 2833 M. 55 Pf. und eine Ausgabe von 2820 M. 87 Pf., so daß ein Rest von 12 M. 68 Pf. verbleibt. — Die Bibliothek ist durch Gönner und edle Wohlthäter vermehrt worden. — Im Schlußwort wird nachgewiesen, daß circa 15—1800 Kinder hier aufwachsen, ohne hebräischen Unterricht zu genießen, worüber das lebhafteste Bedauern ausgesprochen wird. — Außerdem enthält der Bericht noch: Uebersicht über die im verflossenen Schuljahre durchgenommenen Pensa. — Schulnachrichten. — Ordnung der Prüfung. — Nachträge.

* [Die 25jährige Wirksamkeit der Kleinkinder-Bewahranstalt] in hiesiger Nicolai-Vorstadt wurde am Nachmittage des 17. d. M. durch ein Kinderfest gefeiert, welches die Vorstands-Damen in dem von den Herren Gebrüder Rösler zu diesem Zwecke gütigst zur Verfügung gestellten Saale veranstaltet hatten. Nachdem die 72 Pfleglinge mit Kaffee und Kuchen bewirthet worden waren, wurden verschiedene muntere Spiele, mit Gesang verbunden, vorgeführt. Dieselben gaben Zeugniß davon, daß die Lehrerin es versteht, die Kleinen körperlich und geistig anzuregen. Nach Schluß der Spiele sangen die Kinder den Choral: „Ach bleib' mit deinem Segen ꝛc.“, worauf dieselben noch mit Würstchen und Semmel versorgt und dann entlassen wurden. — Als sehr schätzenswerthes Geschenk erhielt an diesem Tage die Anstalt auch die Bilder dreier Männer, die sich um Gründung und Fortbestehen derselben besondere Verdienste erworben haben. Es sind dies die Herren Rector Bruckmann, Kaufmann F. W. Hildebrandt und Maurermeister Tschocke. — Die Anstalt wurde am 17. October 1853 mit 30 Pfleglingen eröffnet und hat deren bis jetzt über 1300 aufgenommen. Dieselbe wird durch freiwillige Beiträge der Vereinsmitglieder unterhalten und ist für die arme Arbeiterbevölkerung der Vorstadt eine große Wohlthat. — Möchte die Anstalt nur noch mehr Unterstützung finden!

* [In Th. Lichtenberg's Gemälde-Salon] beginnt sich ein eben so reiches als interessantes Kunstleben zu entwickeln. Die sich jetzt schließenden großen Ausstellungen vertheilen ihre Schätze und so finden wir Namen vom allerbesten Klange bei uns vertreten. In den Vordergrund unseres Interesses tritt unser berühmter Landsmann Adolf Menzel mit 5 Aquarellen. Eine Acquisition, die dem Unternehmer dieser Ausstellung viel Mühe gemacht hat (da sich der Altmeister sehr schwer entschließt, seine Arbeiten fortzugeben), für die wir ihm aber nicht dankbar genug sein können. Menzel, ein echter self made man — zählt jetzt zu den ersten Künstlern Deutschlands, und die meisten Akademien zählen ihn mit Stolz zu ihrem Ehrenmitgliede. Besonders groß ist er als Illustrator (Kugler, Leben Friedrich des Großen) und als Aquarellist. Die hier ausgestellten Blätter sind ein ausgezeichnetes Zeugniß seines Talentes. Weiter begegnen wir einem neuen Bilde von Andr. Achenbach, „eine Ueberschwemmung bei Mondschein“, von dem wir nur zu sagen brauchen, daß es ganz ein virtuoser Achenbach ist. Vautier ist mit einem allerliebsten Köpfchen vertreten; die Kleinmaler Jutz und Süß mit 3 entzückenden Bildchen, Hühner und Enten darstellend. Ein sehr feines Bild ist eine Straußewinderin von Kiesel in Düsseldorf: ein Bild, anziehend in seiner minutiösen Ausführung und virtuosen Technik. Die Altmeister Gude in Karlsruhe und Jordan in Düsseldorf zeigen in ihren neuen Bildern, daß sie keinen ihrer brillanten Vorzüge verloren haben. Besonderes Interesse erregen 3 Studienköpfe von Großmann, einer noch jugendlichen, aber jedenfalls vielversprechenden Gussow-Schülerin. Sehr hübsch ist auch die italienische Landschaft von Kolitz in Düsseldorf und ein Alpenmotiv von Heyn in Weimar. Zum Schluß bemerken wir noch, daß auch das vielbesprochene Colossalbild von Louis in Berlin: „Lucrecia“ nunmehr eingetroffen ist, auf das wir demnächst zurückkommen dürften. — Da die meisten Bilder nur kurze Zeit ausgestellt bleiben, so können wir allen Kunstfreunden nur einen schleunigen Besuch der Ausstellung anempfehlen.

* [Lobetheater.] Das vielbesprochene Stück „Ihre Familie“, welches die Berliner Presse und Publikum ganz in Extase versetzt hat, kommt heute zur Aufführung. Frl. Stauber, Frl. Martini, die Herren Wiesner, Meery, Wilhelmi und Pansa spielen die Hauptrollen und ein früheres beliebtes Mitglied dieser Bühne, Frau Richter-Nauen, welche von der jetzigen Direction wieder gewonnen wurde, wird darin zum ersten Male auftreten. Wir wünschen dem Stück auch hier den glücklichen Erfolg, den es in Berlin und Hamburg bereits errungen hat.

—B-ch— [Vom Lessingplatze.] Auf dem zur Einrichtung eines Marktplatzes bestimmten Theil des Lessingplatzes ist ein Druckständer für filtrirtes Oderwasser eingerichtet worden. Die im Frühjahr angelegten Moosverbände an den Stämmchen der erkrankten gepflanzten Bäume werden abgenommen, um durch neue, gegen die Kälte schützende Hüllen ersetzt zu werden. Die gesammte, in den neuen Anlagen des Lessingplatzes angepflanzte Flora hat, mit nur geringer Ausnahme, feste Wurzeln gefaßt, so daß zu erwarten steht, sie werde den Winter gut überdauern. — Die Ausfugung der Granitböschung der Oder, die Uferstraße entlang, geht ganz langsam, aber sorgfältig von Statten. Das dieselbe entstellende Unkraut, welches zwischen den Steinen überaus üppig gewuchert ist, wird bei dieser Gelegenheit gänzlich ausgerottet.

W. [Zur Straßen-Eisenbahn.] Der Bau der Strecke Ohlau-Ufer-Gartenstraße wird so gefördert, daß die Strecke mit Ende dieses Monats vollständig fertig gestellt sein wird, so daß am 1. k. Mts. die Ringbahn in ihrer ganzen Ausdehnung vom Ohlau-Ufer über die Gartenstraße, Freiburgerstraße, Schwertstraße bis zur Kohlenstraße dem öffentlichen Verkehr übergeben werden kann. Mit dem genannten Zeitpunkt tritt auch für den Bereich der Breslauer Straßenbahn der Winterfahrplan in Kraft.

—B-ch— [Die neuen Wagen der Straßen-Eisenbahn] sind vermöge ihrer von den alten Wagen abweichenden Einrichtung manchem Fahrgast verhängnißvoll geworden. Auf den Perrons der neuen Wagen fehlen nämlich die Ecksitze, über deren je zwei die alten Wagen verfügen. Im Rausche des Ringens um Erlangung dieser sehr beliebten Ecksitze haben manche der eingestiegenen Personen das Fehlen derselben auf den neuen Wagen übersehen und sind sehr unsanft zu Falle gekommen. So erheiternd solche Fehltritte für das fahrende Publikum wirken, eben so gefährlich können sie für die unmittelbar Betheiligten werden. Sehr leicht könnte hierdurch eine von den bedenklichsten Folgen begleitete Rückenmarkerschütterung herbeigeführt werden. Möge diese Notiz dazu dienen, das die Straßen-Eisenbahn benutzende Publikum zur Vorsicht zu mahnen. An einem einzigen Tage sind auf der Fahrt eines solchen neuen Wagens von Pöpelwitz bis Scheitnig nach eingetretener Dunkelheit nicht weniger als acht solcher Irrungen vorgekommen.

W. [Die Constitutionelle Ressource im Weißgarten] verband mit ihrem letzten Concert eine Vorfeier des Geburtsfestes des Kronprinzen. Herr Kaufmann L. Lehmann brachte das Hoch aus, in welches die zahlreiche Versammlung begeistert einstimmte. Die Mitgliederzahl der Gesellschaft ist in letzter Zeit wesentlich gestiegen.

[Personalien.] Berufen: Der bisherige Lehrer am Kaiserlichen Lyceum zu Colmar, Dr. phil. Arwed Walter zum ersten ordentlichen Lehrer an die städtische Realschule zu Tarnowitz.

Bestätigt: die Wiederwahlen des Beigeordneten Kaufmann Neumann zu Groß-Strehlitz und des Rathmannes Maurermeister Deditius zu Constadt.

Ertheilt: dem Apotheker Helmke die Personal-Concession zur Uebernahme und Verwaltung der Apotheke in Lublinitz.

Ernannt: Stations-Assistent Neumann in Kattowitz zum Güter-Expedienten, Bodenmeister-Assistent Blacha in Gleiwitz zum Bodenmeister. — Versetzt: Betriebs-Secretair Ernst von Kattowitz nach Breslau, Stations-Aufseher Hänel von Gleiwitz als commissarischer Stations-Vorsteher 2. Klasse nach Breslau, Kunkel von Brzezinka nach Gleiwitz, Stations-Assistenten Niedenführ von Tarnowitz als commissarischer Stations-Aufseher nach Brzezinka, Nebler von Neisse als commissarischer Güter-Expedient nach Glogau, Dittrich von Morgenroth nach Wolfganggrube, Kube von Schwientochlowitz nach Tarnowitz; Telegraphisten Brettschneider von Ruda und Scholz von Myslowitz als commissarische Stations-Assistenten nach Schwientochlowitz bezw. Morgenroth; Locomotivführer Siegmaier von Rasselwitz nach Morgenroth, Sonneck von Morgenroth nach Breslau.

* [Etablissement zum Tauentzien.] Nachdem bezügliches Etablissement im Laufe dieses Monats auf das Geschmackvollste renovirt worden, findet die Wiedereröffnung unter Leitung der neuen Pächter, der Herren Schmeikal u. Schwartz, am 19. d. M. statt.

+ [Selbstmord.] Die auf der Sadowastraße wohnhafte unverehelichte Ladenschleußerin Marie Winkler suchte am 10. dieses Monats ihrem Leben dadurch ein Ende zu machen, daß sie eine Quantität sogenannten Phosphorbrei verzehrte, welcher zur Vertilgung der Ratten aufgestellt war. Die Unglückliche erreichte ihren Zweck nicht sogleich und erst gestern Vormittag, am 17., befreite sie der Tod von ihren qualvollen Leiden. Lebensüberdruß in Folge eines hoffnungslosen Liebesverhältnisses ist das Motiv zu dieser traurigen That gewesen.

+ [Polizeiliches.] Bei einer Arbeitersfrau auf der Mariannenstraße erschien vor einigen Tagen eine ca. 19 Jahre alte Frauensperson, welche sich Marie Schubert nannte, und sich auf Schlafstelle einmiethete. Nachdem sich die Diebin eine günstige Gelegenheit ausersehen hatte, entfernte sich dieselbe unter Mitnahme eines der Wirthin gehörigen Mixed-Lustrekleides, einer schwarzen Taille, eines Paars Zeugschuhe und eines Taschenmessers. — Einem Schlossermeister auf der Friedrich-Wilhelmsstraße wurden aus seiner Werkstatt 2 Packete Sperrzeuge, bestehend aus 140 Stück Hauptschlüsseln und Aufsperrhaken im Werthe von 60 Mark gestohlen. — In einem Neubau der Siebenhufenerstraße wurde aus der dortigen gewaltsam geöffneten Schirrkammer ein mit M. N. gezeichnetes Handbeil, eine Handsäge, 2 amerikanische Schraubenzieher, 6 Stück Doppelhobeleisen, 7 Stück Stecheisen, 2 Stück Hohleisen, 1 Zange, 1 Kreuzmeisel, 1 Handbohrer und andere Handwerkszeuge im Gesammtwerthe von 100 Mark gestohlen. — Einem Obsthändler auf dem Burgfelde wurde eine Radwer, und einer Wittwe auf der Schuhbrücke ein Düffeljaquet mit Sammetbesatz entwendet. — Mit Beschlag belegt wurde ein herrenloser Handwagen, welcher vom rechtmäßigen Eigenthümer beim Castellan Prahl, Neue Taschenstraße Nr. 17, abgeholt werden kann. — Verhaftet wurden die beiden Annoncensammler W. und P. wegen Unterschlagung und Betrugs, und der Haushälter Z. wegen Diebstahls.

□ **Sagan**, 17. October. Allmälig macht sich auch hier in bürgerlichen Kreisen ein regeres Interesse für die mit 1. October 1879 bevorstehende Neugestaltung des Gerichtswesens bemerkbar und häufig wird die Frage erörtert, ob wohl dann eine Verminderung in der Zahl der hiesigen Gerichtsbeamten eintreten werde. Leider steht dieselbe zu erwarten, doch läßt die Ausdehnung derselben sich nicht einmal vermuthen. Allerdings wird uns mitgetheilt, daß einem Mitgliede der hiesigen städtischen Verwaltung bei seiner jüngsten Anwesenheit in Berlin resp. im Justizministerium von maßgebender Seite versichert worden sei, daß der Ort Sagan der Sitz von fünf Amtsgerichten werden solle. Wahrscheinlicher ist leider die schon beinahe zur Gewißheit gewordene Annahme, daß die Reorganisation uns hierher nur 4 Amtsgerichte bringen wird. Jedenfalls scheinen uns die Ermittelungen über die Bedürfnißfrage — ob 4 oder 5 Amtsgerichte — noch nicht endgiltig abgeschlossen. Dagegen wissen die beiden zum Kreise gehörigen Städte Halbau und Priebus bereits genau, daß sie je ein Amtsgericht in ihren Mauern bergen werden und sind die deshalb erforderlichen Bauten nach Abschluß der Verträge an ersterem Orte bereits in Angriff genommen. Ungünstiger gestaltet sich der Bau der Amtsgerichts-Localitäten in Priebus; hier stößt die städtische Verwaltung eigenthümlicher Weise auf Hindernisse, nachdem auf Grund des entworfenen und allseitig genehmigten Bauplans der Miethsvertrag mit dem Justizfiscus bereits in allen seinen Theilen abgeschlossen ist. Als künftiges Amtsgerichtsgebäude ist nämlich nach Vornahme verschiedener Um- resp. Reparaturbauten das bisherige Rathhaus in Aussicht genommen, in dessen Parterre-Räumlichkeiten sich der augenblicklich verpachtete Rathskeller befindet. Nach Abschluß der Verträge zwischen der Justiz- und städtischen Verwaltung weigerte sich plötzlich der Pächter des Rathskellers, die von ihm bis zum Jahre 1881 gepachteten Räumlichkeiten gutwillig aufzugeben und verlangte für den Fall einer gütlichen Räumung seinerseits aus städtischen Mitteln ein Abstandsgeld von 10,000 Mark. In dieser Verlegenheit haben die Vertreter der Stadt Priebus einen anderweiten Bauplan entworfen und diesen, unter Auseinandersetzung der Behinderungsgründe für die Ausführung des früheren Bauplans, im Justizministerium in Vortrag gegeben. Der neue Bauplan schließt, entgegen dem früheren, die bisherigen Rathskeller-Localitäten nicht in sich, vielmehr kommt hiernach das Amtsgericht zusammenhängend in das erste Stockwerk des Rathhauses zu liegen und ist von den Räumen des Rathskellers völlig isolirt. Hoffentlich wird im Justizministerium der zweite Bauplan baldigst genehmigt werden; denn anderenfalls hätte das völlig unbemittelte Städtchen Verbindlichkeiten sich aufgebürdet, deren Erfüllung zweifelsohne zu den Unmöglichkeiten gezählt werden müßte. — Was im Uebrigen Sagan selbst noch anbetrifft, so kann berichtet werden, daß der Lienig'sche Concurs durch Accord beendet werden soll; geboten sind 18 pCt., wenig genug zwar, indeß immer noch mehr, als ein hiesiger, in arge Geldverlegenheiten gerathener Geschäftsmann seinen Gläubigern für den Fall eines außerordentlichen Accords offerirt. Mit wohl etwas mehr als kindlicher Naivetät bietet derselbe nämlich „fünf Procent, wenn mir meine Gläubiger“ — so besagt die briefliche Offerte wörtlich — „mir einen Indult von zwei Jahren bewilligen, so daß ich durch Verpachtung ꝛc. Mittel zur Befriedigung derselben gewinne“. Die den Gläubigern gestellte Erklärungsfrist von 3 Tagen ist natürlich fruchtlos verlaufen. — Dagegen ist trotz eines Accordangebotes von 45 pCt. über das Vermögen des Posamentier Reichelt hier der Concurs eingeleitet und zum einstweiligen Verwalter der Stadtrath Louis Linke hier bestellt worden.

A. **Jauer**, 17. Oct. [Zur Tageschronik.] Bei der, seit Montag hier stattfindenden Schwurgerichtsperiode, welche anderthalb Wochen andauern wird, führt Herr Kreisgerichtsdirector Reimann aus Landeshut den Vorsitz-

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Mit zwei Beilagen.